14
1. Aprilheft 1964

ZB ZEIT IM BILD

Uralte Melodie mit neuem Text

LIED DER STEPPE

Reisenotizen aus Zentralasien

Foto Friedemann

„Maestro Fips Fleischer", wie ihn die Kairoer Zeitungen nannten, berichtete unlängst vor Pressevertretern von der erfolgreichen Tournee seines Fernseh-Schau- und Tanzorchesters durch die Vereinigte Arabische Republik. Man merkte es dem Orchesterchef an, daß er mit unseren Temperaturen noch nicht so recht ins Geschick kam: „Wir haben am Nil nämlich ganz schön geschwitzt." Das Fernsehorchester spielte in acht Veranstaltungen vor mehr als zehntausend begeisterten Menschen. „Die dreihundert Kilometer südlich von Kairo gelegene Stadt Assuit stellte mit dreitausend Zuschauern den Besucherrekord", sagte Fips, „und in Assuan bearbeitete uns die sowjetische Bauleitung so lange, bis wir für die viereinhalbtausend sowjetischen Spezialisten eine Sondershow abzogen."

Diese „Überplanerfüllung" wurde belohnt: Die DDR-Teilnehmer des Volkskunstfestivals in Alexandria durften, sachkundig geleitet, den 20 Quadratkilometer großen Bauplatz des Assuan-Staudammes besichtigen.

Im Januar 1960 verkündete hier die erste Sprengung toten Felsgesteins am Nilufer, daß der Bau des Staudammes Sadd al'-Ali begonnen hätte. Seitdem gehören sowjetische Spezialisten zum Baugeschehen. In Kairo, Alexandria oder Luxor, wo der Tourismus blüht, wird man englisch begrüßt. „In Assuan ist das anders", erzählte Fips. „Hier versuchten die arabischen Händler auf russisch, ihre Waren bei uns an den Mann zu bringen. So sehr haben die vielen sowjetischen Ingenieure und Facharbeiter mit ihren Familien schon das Gesicht dieser ägyptischen Stadt geprägt."

Wir hätten gern Fips Fleischer an einem der übermannsgroßen Autoreifen der 140 sowjetischen 25-Tonnen-Lkws, auf einem der 82 sowjetischen Riesenbagger oder mittendrin im Baugeschehen an irgendeinem der 3000 sowjetischen Großgeräte gezeigt, aber außer offiziellen Begrüßungsfotos gibt es von dieser erfolgreichen Tournee nichts. – Der Deutsche Fernsehfunk wird aber über den Bauablauf des sich am Nil vollziehenden „Wunders" berichten. Eine Koproduktion zwischen dem Fernsehen der VAR und unserer Republik ist vereinbart. Günter Nerlich, Chef der Hauptabteilung Dokumentation/Reportage, weilte in dieser Mission bereits am Sadd al'-Ali. Durch die Gemeinschaftsarbeit wird sich der schon seit Jahren bestehende freundschaftliche Kontakt der Adlershofer zum Kairoer Fernsehzentrum weiter festigen.

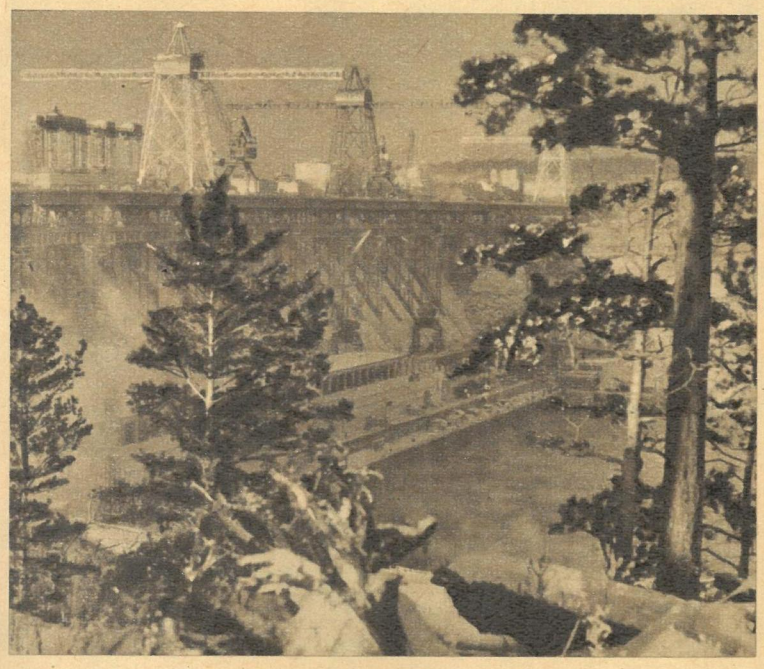
Die klimatischen Verhältnisse, unter denen die sowjetischen Fachleute in Assuan zu arbeiten haben, sind äußerst schwer, die Hitze erreicht dort mitunter 60 °C. Wie müssen aber jene gefroren haben, die vom Nilufer direkt nach Sibirien flogen, um beim sowjetischen Staudammbau Erfahrungen zu sammeln? Solch Tapfere gab es jetzt, die einer sowjetischen Einladung Folge leisteten. Der Temperaturunterschied betrug mehr als 80 Grad. Kein Wunder, daß sie, dick in Pelze verpackt, in Bratsk an der Angara eintrafen, wo bekanntlich die Fröste Minustemperaturen von 40 bis 45 Grad erreichen. Trotzdem ließen sie sich, die nur die Sonne gewöhnt sind, die Stimmung nicht vermiesen. Und bei manch zünftiger Schneeballschlacht, die sie sich und ihre sowjetischen Freunde lieferten, kam man fast genauso ins Schwitzen wie beim Baden im Nil ... Und als sei es das alltäglichste der Welt: Ein Bildreporter hielt diesen Besuch auf Fotos fest! Als Erinnerung und für die Lieben daheim – und für die Leute von der Zeitung ...

In ihre sonnenreiche Heimat zurückgekehrt, werden die Ingenieure, Mechaniker, Bagger-, Kranführer und Arbeiter nun ihre Erfahrungen weitervermitteln: zunächst an die 25 000 gegenwärtig am Staudamm arbeitenden Menschen. Später aber auch an jene 75 000, die das Arbeitsheer bis gegen Ende des Riesenprojekts auf 100 000 Menschen anwachsen lassen werden.

Während unsere Fernsehleute ihr Team für Filmaufnahmen am Sadd al'-Ali ausrüsten, arrangiert Fips Fleischer echt arabische Musik für sein Orchester. „Ich habe nämlich dufte scharfe Sachen mitgebracht ..." Staudamm-Impressionen?

Fotos Zentralbild/TASS

STAUDAMM-IMPRESSIONEN



AUF EINEN BLICK

ASSUAN
Provinzhauptstadt in Oberägypten 34 300 E (1959)
am Nil (längster Strom der Erde) 6 671 km
Staumauerhöhe 111 Meter
Staumauerlänge 5 000 Meter
Aufgestaute Wasserfläche 4000 km²
Seeinhalt 165 Mrd. m³
Projektierte Energieleistung 2 100 MW

BRATSK
Neue Stadt bei Irkutsk (RSFSR) 51 000 E (1959)
an der Angara (Nebenfluß des Jenissei) 1 835 km
Staumauerhöhe 126 Meter
Staumauerlänge 5 500 Meter
Aufgestaute Wasserfläche 5500 km²
Seeinhalt 180 Mrd. m³
Installierte Energieleistung 4 500 MW

Arabische Spezialisten drücken sowjetische Schulbänke: Margarita Fedorowa gibt Russischstunde. Achmed Soliman Fechmi, Ingenieur am Bau des Ober-Assuan-Dammwerkes, weiß Bescheid.

Und nun stellen Sie sich bitte die Lieblingsfrau Ihres Herzens als Aktbild vor. Bekleidet mit einem von mitleidiger Hand gereichten Handtuch . . .

In Sachen Weiterbildung · Chemie frei Haus

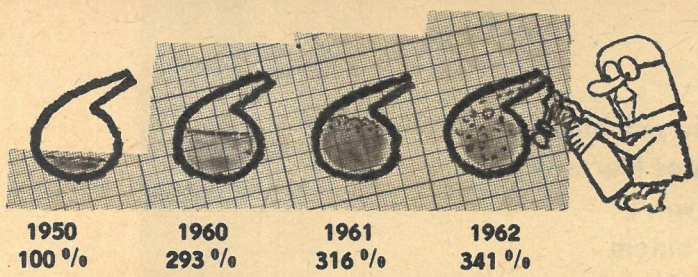
Sie zieht uns an, sie deckt uns den Tisch, sie half sogar unserem schönen Kind aus der Verlegenheit. Die Dame Chemie ist schwerverständlich und kompliziert – wie alle Frauen. Aber wir können nicht mehr ohne sie leben. Und damit es keine unglückliche Liebe wird, gibt zb in folgender Artikelserie Einblick in ihr Innenleben.

GELENKTE MOLEKÜLE

Von Dr. Horst Keßler

Es pufft, es knallt, es stinkt – und es gelingt trotzdem. Das ist Chemie. Der Mensch an sich, seine Freunde, die Umwelt sind chemisch. Wir sind aus vielen chemischen Einzelteilchen zusammengesetzt, und das, was wir Leben nennen, ist ein sich ständig veränderndes Spiel dieser Teilchen. Neben der Physik ist die Chemie das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Um die Welt noch besser zusammenzuhalten und zu verschönern, um unser Dasein zu erleichtern und reicher zu gestalten, bedient sich der Mensch der Chemie. Unser Heute wäre ohne Kraftwagen, Düsenclipper, Turbinen und Raketen kaum vorstellbar. Eine Voraussetzung dafür schuf das Wunderland Chemie durch hochveredelte Kraftstoffe und Schmieröle. Wir wollen besser und reicher leben. Gerade in Deutschland hat sich die landwirtschaftliche Nutzfläche auf ein Minimum reduziert, das heißt, daß unsere Bauern auf weniger mehr ernten müssen. Das Äquivalent dafür besteht in Mineraldüngemitteln, in ballastarmem Stickstoff-Phosphor-Dünger, Kali und anderen speziellen Mineralsalzen. Doch der Mensch wird ja ab und zu auch mal krank. Aber die Natur ist in Sortiment und Menge an Heilstoffen relativ arm. Insbesondere die sozialistische Gesellschaftsordnung betrachtet den Menschen als das höchste Gut. Ihm sind die größte Aufmerksamkeit, Sorge und Pflege gewidmet. Der Chemiker ist durch Ideen und Schöpferkraft in der Lage, aus den wenigen zur Verfügung stehenden Rohstoffen, wie zum Beispiel Kohle und Erdöl, dem Arzt eine Vielzahl aus dem Leben nicht mehr wegzudenkender Medikamente in die Hand zu geben. Denken wir nur an die reiche Palette von Sulfonamiden, Antituberkulosemitteln, Schlaftherapeutika, Vitaminpräparaten und andere. Das Leben schöner gestalten?

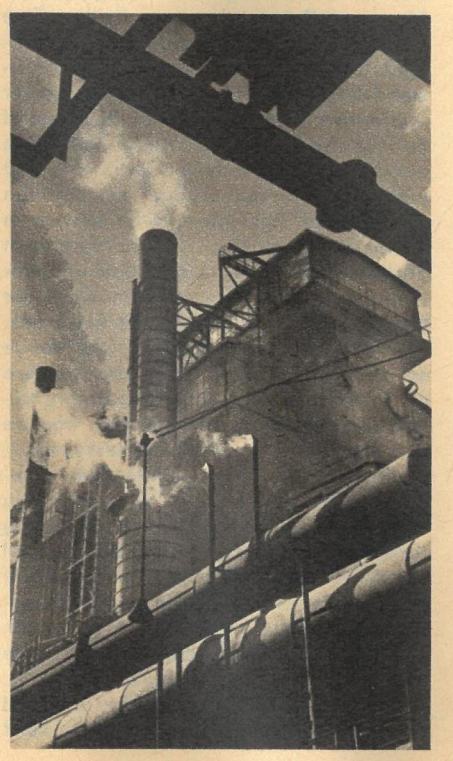
Das war erst der Anfang.
Entwicklung der chemischen Industrie in der DDR.



Gehen wir von den Herren der Schöpfung aus. Wer glaubt schon bei dem duftigen Nichts der Flatterhemdchen, Unterkleider oder Strumpfhöschen unserer Frauen, daß hierfür Riesenmoleküle in Form langer, verästelter Ketten, komplizierte, vielfach gekoppelte Ringe geschaffen werden müssen. Die Hochpolymer-Chemie, wie der Fachmann diese reizenden Sachen nüchtern bezeichnet, brachte eine Vielzahl hochwertiger Plaste und Chemiefasern auf den Markt. Oder, um es kraß zu formulieren: Gäbe es in der Textilindustrie keine Chemiefasern, so würden wir wahrscheinlich mit Bärenfellen bekleidet durch die Gegend streiten. Aber schließlich sind die Bären ja auch knapp. Gewebe aus Grisuten, Lanon und anderen Polyesterfasern, aus Polyacrylnitrilfasern, wie Wolpryla, und aus Dederon, dürfen bei dem Textilangebot nicht mehr fehlen und schließen die Lücke bei Naturfasern, beziehungsweise übertreffen sie sogar an Qualität und Zweckmäßigkeit (Baumwolle). Auch Plaste sind heute keine Austausch- oder schlechte Ersatzstoffe (Igelitschuh-Ära), sondern verdrängen auf Grund ihrer Leichtigkeit und Elastizität seltene Buntmetalle im Bauwesen, im Maschinenbau und in der Elektroindustrie sowie teilweise das Holz in der Möbelindustrie. Die Chemie als Wissenschaft von den Stoffen und ihren Umwandlungen ist durch die beherrschten komplizierten Prozesse in der Lage, aus den in der Erde, im Wasser und der in der Luft schlummernden, scheinbar wertlosen Rohstoffen eine vielfältige Produktionspalette herzustellen. Im Rahmen der sozialistischen Kooperation der RGW-Staaten nimmt die Chemie der DDR einen der vordersten Plätze ein. Deutschland gilt neben England als das klassische Land

Sabine, unser „schönes Kind", froh, ihrer so hochnotpeinlichen nackten Existenz ledig zu sein, liefert Ihnen künftig regelmäßig Chemie frei Haus.

Fotos: Buschmann (3), Danz (1)
Zeichnungen: Friedrich (3)



KLEINES CHEMIELEXIKON

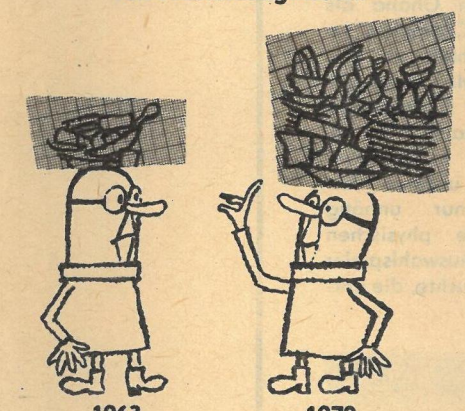
Das alte Leunawerk produziert Ammoniak und Folgeprodukte, Methanol und Folgeprodukte, Benzin und Dieselkraftstoffe. Man kann das Werk grob als riesiges Hydrierwerk bezeichnen. In Zukunft werden Ammoniak, Düngemittel, wie Ammonsulfat, und Farbstoffe und später auch solche Produkte, wie Leime für die Möbelindustrie und viele organische Zwischenprodukte, zum Beispiel für die Arzneimittelherstellung, in Leuna auf petrolchemischer Basis erzeugt. In Leuna entsteht das erste petrolchemische Werk unserer Republik – das Leuna-Werk II. Hier werden aus bestimmten Erdölteilen – Fraktionen – neue chemische Rohstoffe geschaffen, die die Grundlage für viele Industriezweige bilden.

Im alten Leunawerk erzeugt der Produktionsarbeiter pro Jahr einen Wert von 65 000 DM, 1968 werden es 370 000 DM sein. Zur Zeit werden in Leuna Produkte im Werte von 1,2 Milliarden DM produziert (28 000 Belegschaftsangehörige). Nach Fertigstellung der zweiten Ausbaustufe Leuna II im Jahre 1968 entstehen dort Produkte von etwa 600 Millionen DM mit lediglich 2 000 Arbeitskräften. Diese Produktivität ermöglicht das Erdöl, weil chemische Rohstoffe in vorgefertigter Form in ihm vorhanden sind und wichtige Verfahrensstufen wegfallen. Aus einer Tonne Erdöl sind ebenso viele chemische Grundstoffe und Farbstoffe zu gewinnen wie aus 7,5 Tonnen Briketts oder 15 Tonnen Rohbraunkohle. Ein anderes Beispiel: Der Ausnutzungsgrad von einer Tonne Metall liegt bei etwa 70 Prozent. Der Rest geht als Abfall in die Hüttenindustrie zurück. Bei der Verarbeitung von einer Tonne Plaste erreicht man dagegen einen Ausnutzungsgrad von 90 bis 95 Prozent. Die Selbstkosten des auf petrolchemischer Basis erzeugten Äthylens sind fast um die Hälfte niedriger als das über Karbid erzeugte. In Leuna II, dessen erste Verarbeitungsstufe 1966 abgeschlossen ist, werden unter anderem Polyäthylen, der wichtigste Plastrohstoff, der in der Welt zur Zeit vorhanden ist, und Caprolactam, das Vorprodukt für die Dederonfaser, erzeugt. Leuna, der Chemiegigant der DDR, mit einem Anteil an der gesamten Chemieproduktion von etwa 10 Prozent, ist einer der wichtigsten Stützpunkte unserer Industrie.

Erdöl heißt der neue König.
1 Tonne Erdöl hat den gleichen Gehalt an chemischen Stoffen wie 7,5 Tonnen Briketts oder wie 15 Tonnen Rohbraunkohle.

der Chemie. Reich an Traditionen, besitzen wir erfahrene und hochqualifizierte Chemiker, die einen riesigen volkswirtschaftlichen Nutzen bringen. Gegenüber 1958 stieg die Produktion von Chemiefasern auf das 2,2fache, die von Plasten auf das 1,9fache, und die Erdölverarbeitung erhöhte sich auf das 2,7fache. Dieser Zuwachs ist größer als die komplette Produktion von zwei Leuna- und Bunawerken. Die Chemie hat einen Produktionsanteil von 16 Prozent. Damit zählen wir zu den führenden Chemieländern der Welt. Doch unser kleines Territorium ist arm an Rohstoffen. Die wenigen wichtigen sind schnell aufgezählt: Braunkohle, Kalisalze, Gips und geringe Mengen weniger Metalle. Doch gerade das Minimum bietet sich für die Chemie an. Aus Gips, der am Hang des Harzes bergmännisch abgebaut wird, stellt Leuna zusammen mit Ammoniak Ammonsulfat, eines unserer wichtigsten

Lasten, die wir gerne tragen. Steigerung der Pro-Kopf-Produktion von Plasterzeugnissen.



1963 12,9 Kilogramm — **1970 20,0 Kilogramm**

Düngemittel, her. Als Nebenprodukte fallen Dünge- und Trockenkalk für Landwirtschaft und Bauindustrie ab. Der Gips ist aber auch die Grundlage für das Blut der Chemie, die Schwefelsäure. Ohne Schwefelsäure sind chemische Experimente oder Großverfahren kaum durchführbar. Schließlich findet Gips breite Anwendung in der Baustoffindustrie. In wenigen Jahren werden wir in der Pro-Kopf-Produktion der Plaste absolutes Weltniveau erreicht haben. Der Hauptanteil davon wird in den Maschinenbau gehen. Eine erstrangige Rolle kommt der Petrolchemie zu. Grundsätzlich bringt sie zwar nichts Neues, denn alle aus ihr gewonnenen Produkte kann man auch aus Kohle erhalten. Aber die zur Zeit abbaumöglichen Weltkohlevorräte gehen zu Ende. Der Übergang zur Petrolchemie ist vor allem mit einer sprunghaften Steigerung der Arbeitsproduktivität verbunden. Petrolchemie ist bedeutend billiger, arbeitskräftesparender und eleganter.

Und nun stellen Sie sich bitte die Lieblingsfrau Ihres Herzens als Aktbild vor. Bekleidet nur mit einem von mitleidiger Hand gereichten Handtuch, wendet sie sich hilfesuchend an die Chemie, um die nackten Tatsachen zu verhüllen. In der Hand hält sie eine Kanne Öl. Natürlich kein Speiseöl, sondern ganz ordinäres, dickes und dunkles Rohöl. So betritt sie das Wunderland Chemie. Die Chemiker entreißen ihr das Öl und bitten um ein wenig Geduld. Und während der Nackedei vor sich hinfröstelt, arbeiten die Pumpen und Katalysatoren, wird gekocht, verdampft, gepreßt und umgerührt. Zwischenproben werden den geheimnisvollen Kesseln entnommen, man destilliert, filtriert, hydriert und kondensiert. Dann erhält die Dame alles. Duftige Unterwäsche, Kleider, Mäntel, Handtasche (rechts). Ein Trabant steht vor der Tür, der Benzintank ist gefüllt, der Campingkoffer voll Plastegeschirr, im Arzneikasten Medikamente. Die Dame verläßt als Frau von Welt, Verzeihung, von Chemie das Werk. Das ungefähr ist illustriertengerechte Petrolchemie. Die Wirklichkeit ist allerdings etwas nüchterner, aber dafür noch chemischer. Im nächsten Beitrag lesen Sie

Der Kuß der Aufklärung

SPORTBRIEF VON GÜNTER SIMON

IM LANDE DER KAKAOBOHNEN

Reisen, die uns neue Länder und Kontinente erschließen, machen uns weltoffener, erweitern unseren Gesichtskreis. So unterschiedlich ihre Motive auch sein mögen, eines haben sie alle gemeinsam: den Erlebnisgehalt!

Nicht anders verhielt es sich mit der jüngsten Afrika-Reise der Clubauswahl des deutschen Fußball-Verbandes, die für eine Woche Gast der Central Organisation of Sport der jungen, unabhängigen westafrikanischen Republik Ghana war. Bereits bestehende freundschaftliche Kontakte, herzliche Beziehungen zwischen den Sportlern des „Landes der Kakaobohne" – Ghana deckt mit zwei Dritteln den gesamten Kakaobedarf der Welt – und unserer Republik wurden erneuert und vertieft.

In Ghana gewesen zu sein, ohne Aburi kennengelernt zu haben, wäre eine sträfliche Unterlassungssünde. In 400 bis 500 Meter Höhe über dem Meeresspiegel, nur eine halbe Autostunde von Accra entfernt, liegt dieser im Jahre 1888 gegründete „National Garden", der großzügig angelegte botanische Garten des Landes. Königspalmenalleen von majestätischer Schönheit, Kakao-, Kaffee-, Bananen- und Apfelsinenplantagen sowie die zauberhafte Pracht der exotischen afrikanischen Flora verleihen ihm einen wundervollen Reiz. Noch oft und gern werden wir auch an unseren Aufenthalt in der Hafenstadt Tema, dem wirtschaftlichen Zentrum Ghanas, denken, wo von Architekten, Ingenieuren und Technikern aus der DDR eine moderne Druckerei errichtet wird, die zu den schönsten und modernsten gehören wird, die von den Mitarbeitern des VEB Zentrales Projektierungsbüro Polygraph Leipzig bisher im Ausland gebaut worden ist!

Längst schon lagen ein erfrischendes Bad im Golf von Guinea, unser Besuch in Kumasi mit einer ehrenvollen Sherry-Party beim Regionalkommissar der Ashanti-Region, der Besichtigung des „Ghana National Cultural Centre", das zweite Spiel unserer Mannschaft gegen die B-Auswahl des Gastgebers, den „New Horizons", und eine stundenlange romantische Nachtfahrt durch den afrikanischen Urwald hinter uns, als unsere Gedanken noch immer bei unseren Freunden in Tema weilten. Menschen unseres Staates, die das ihrige tun, damit Ghana das furchtbare Erbe jahrhundertelanger kolonialistischer Ausbeutung und Hinterlassenschaft schneller zu überwinden vermag.

In sportlicher Hinsicht entsprach die Ghana-Tournee des DFV allerdings nur bedingt den Erwartungen. Ihr eigentlicher Zweck, Teil einer nicht zu vernachlässigenden minimalen Vorbereitung der Fußball-Nationalmannschaft auf die auf sie zukommenden WM-Qualifikationsspiele gegen Ungarn und Österreich zu sein, wurde nicht erfüllt. Dagegen sprachen viele Gründe! Europäischen Fußball unter den widrigen Bedingungen afrikanischen Hochsommers mit durchschnittlichen Temperaturen bis zu 45 Grad und einer Luftfeuchtigkeit bis zu 98 Prozent demonstrieren zu wollen, war ein aussichtsloses Unterfangen. Erst recht, weil es an der notwendigen Vorbereitung mangelte, und zudem außer acht gelassen wurde, über welches hohe spielkulturelle Niveau die führenden afrikanischen Ländermannschaften, zu denen Ghana als vorjähriger „Afrika Champion" im besonderen zu zählen ist, verfügen! Der DFV wird zweifellos aus dem 0:3 seiner Clubauswahl gegen die „Black Stars" in Accra, der keineswegs vorteilhaften Terminplanung, die unseren Meisterschaftsablauf nur unnötig belastete und die physischen Potenzen der Auswahlspieler übermäßig beanspruchte, die entsprechenden Lehren gezogen haben! Das bewies auch das erste Qualifikationsspiel gegen Holland in Den Haag. Mühevoll gewannen wir mit 1:0, und viele Afrikafahrer zeigten sich nicht in bester körperlicher Verfassung. Als Beispiel seien hier die beiden Rostocker Barthels und Kleiminger angeführt.

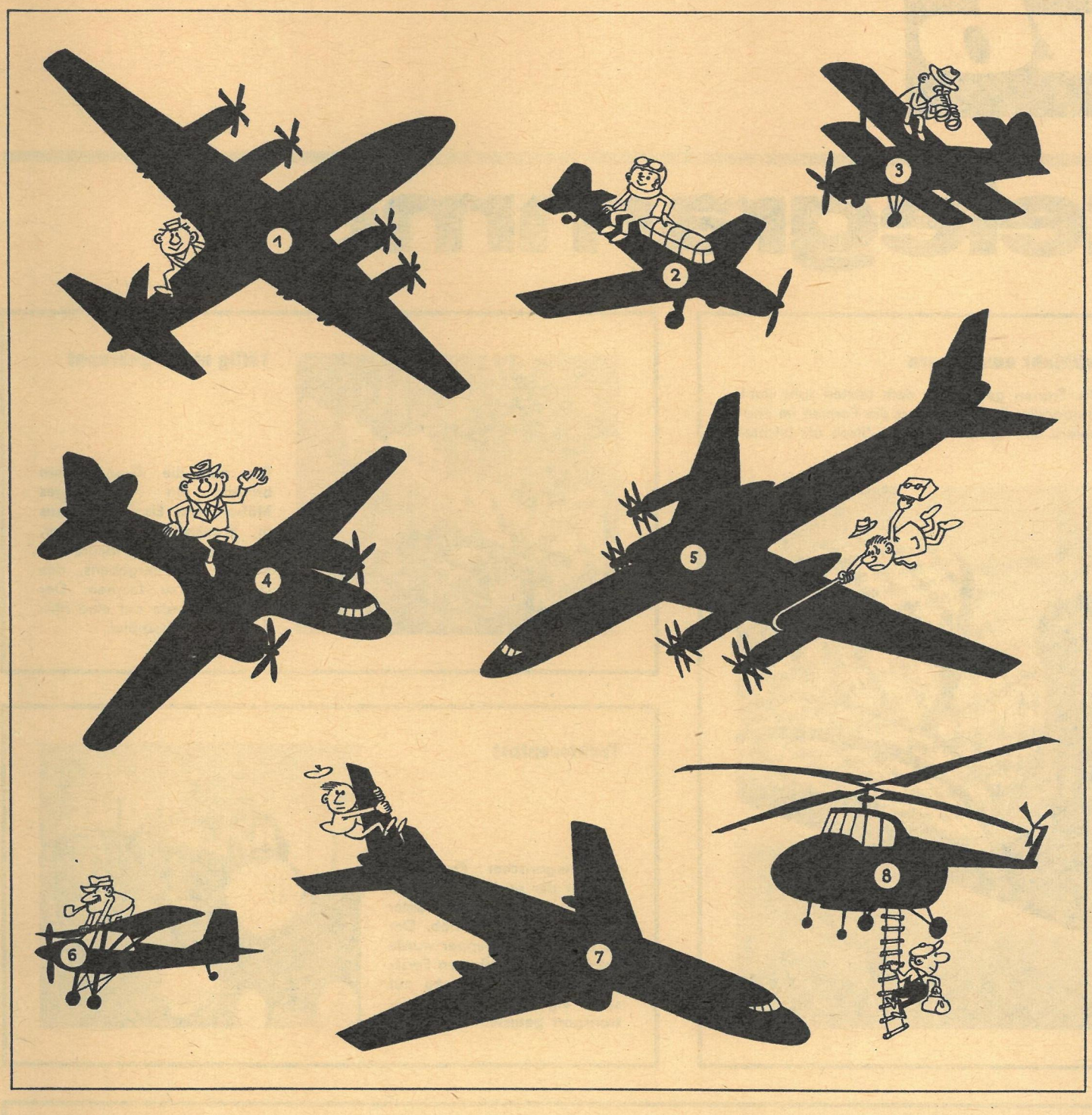
Ist das der Fall, werden künftig Afrika-Reisen über den besonderen Wert des persönlichen Erlebnisgehaltes hinaus auch mit sportlich zufriedenstellenden Ergebnissen verbunden sein.

Nachwuchssorgen haben die „Black Stars" nicht. Überall in den Schulen wird Sport getrieben und wie überall ist Fußball das Lieblingsfach. Die Regierung gibt sehr viel Mittel für die Körperkultur und den Sport aus.

Das Unabhängigkeitsdenkmal mit der Präsidentenloge im Hintergrund.

Fotos: G. Simon

DAS GROSSE DING MIT PFIFF



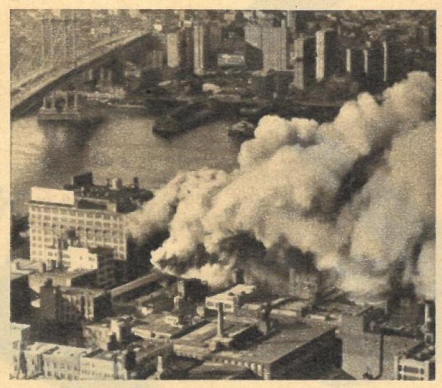
Wollen Sie Ihre Urlaubsreise mit dem Flugzeug antreten? Unser großes „Ding mit Pfiff", bei dem sich ja alles um den zivilen Luftverkehr dreht, bietet Ihnen dazu eine Gelegenheit. Bestimmt hat Ihnen unsere erste Folge in der Nummer 13 kein allzugroßes Kopfzerbrechen gemacht. Nun hat unser Zeichner in der zweiten Folge einige Flugzeugtypen schön durcheinander gewirbelt. Ihre Aufgabe besteht darin, System in die Sache hineinzubringen. Die Frage für die zweite Folge lautet:
Welche technische Visitenkarte in unserer Tabelle (Buchstaben A bis H) gehören zu welchem skizzierten Flugzeugtyp (Zahlen 1 bis 8)? Auf der Antwortkarte müssen also die acht Zahlen mit den acht Buchstaben gekoppelt sein. Zum Beispiel: 8–D. Bitte vergessen Sie nicht, den Moese-Piloten Nummer 2 mit aufzukleben. Sie können selbstverständlich auch alle drei Folgen sammeln und dann mit den drei Moese-Piloten geschlossen einsenden. Denken Sie bitte auch daran, Ihren Beruf und Ihr Alter anzugeben.
Viel Spaß und Glück bei der Auflösung auch unserer zweiten Folge wünscht Ihnen die Redaktion „Zeit im Bild". Hier unsere Adresse: Redaktion „Zeit im Bild", Dresden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort: „Das große Ding mit Pfiff".

		Passagiere	Reisegeschw. km-Std	Reichweite km	Spannweite m	Länge m	PS
A	L 60 Brigadyr	3	180	700	14.0	8.5	220
B	IL 14	32	320	1500	31.7	21.3	2×1900
C	TU 114	120-220	800	11000	57.0	47.2	4×12000
D	MI 4	10	140	400	21.0	14.8	1700
E	IL 18	75-100	650	8000	37.4	35.7	4×4000
F	Z 226 Trener	1	195	720	10.2	7.8	160
G	AN 2	12	250	1400	14.2	11.2	760
H	TU 104	100	800	3500	34.5	38.8	2×6750

zb telegramme

Neues fürs Frühjahr aus Ungarn

Fünf bis sechs Zentimeter wachsen die Frauen gegenüber dem letzten Jahr dank der Hutmodeschöpfer aus der Donaumetropole. Bemerkenswert die Formen im englischen Stil. Als besondere Novität kreiern die Hutmacher Nylon-Stroh als leichtes und vielseitig verwendbares Material.



Völlig niedergebrannt

Bis auf die Grundmauern brannte ein sechsstöckiges Möbel- und Einrichtungshaus in Brooklyn (USA) nieder. Über 350 Feuerwehrleute bemühten sich vergebens, das Großfeuer zu löschen. Der Schaden wurde auf eine Million Dollar geschätzt.

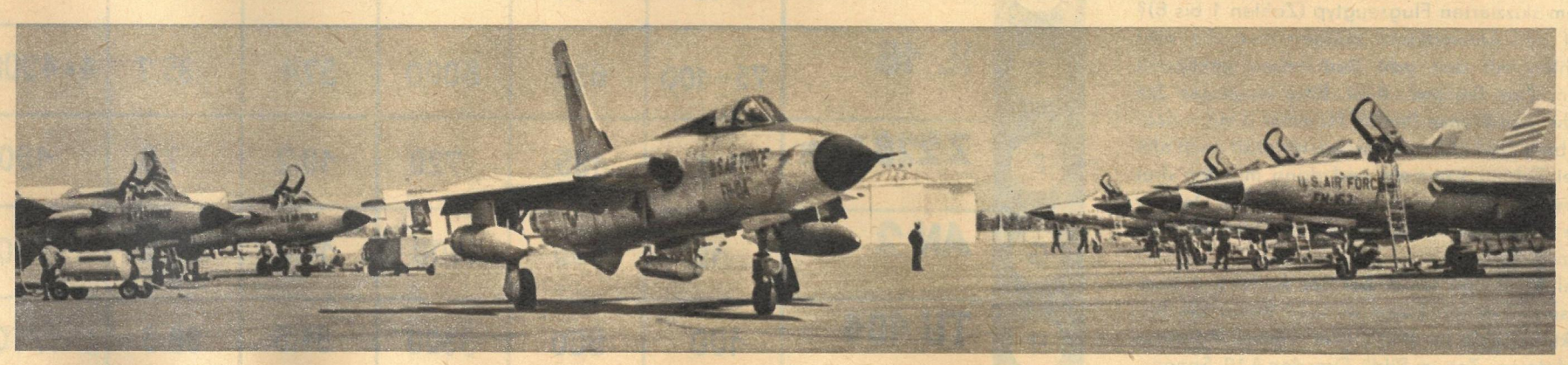
Traktorentest

Aus ungarischer Produktion stammt der auch auf unseren Feldern arbeitende Traktor D-4-K mit Allradantrieb. Der 60 PS starke Schlepper wurde jetzt von der polnischen Forstwirtschaft in Ostromecko auf seine Eignung für den Holztransport getestet.

NATO-BASIS WHEELUS NICHT POPULÄR

Nur sieben Kilometer von der Hauptstadt Libyens, Tripolis, entfernt, ertönt das mächtige Grollen und Pfeifen von Düsenmotoren. Hier unterhalten die Amerikaner einen ihrer größten Stützpunkte außerhalb der USA: 10 000 Soldaten, unterirdische Depots und Atombomber. Wheelus ist neben der britischen Basis El Adem südlich von Tobruk nicht nur Stützpunkt, sondern auch Ausbildungsstätte der NATO und, wie man aus dem Pentagon erfährt, für „Amerika das Tor zum Nahen Osten". Beide Stützpunkte sind heute für Libyen zu einer schweren Belastung geworden. So tauchte im Lande im Zusammenhang mit dem Zypernkonflikt die Frage auf: Soll Libyen einmal der Vorwurf treffen, nichts zur Beilegung oder Verhinderung des Konfliktes getan zu haben? In Kairo erklärte VAR-Präsident Nasser:

„Diese Basen sind eine ständige und direkte Bedrohung der VAR. Wir werden nicht eher schweigen, bis sie verschwunden sind." Libyen hat Vorbilder. Die Niederlage der Aggressoren am Suezkanal, der Sieg des tunesischen Volkes in Bizerta, die Pleite Bonns und anderer NATO-Staaten in Somalia und jüngst die Liquidierung des amerikanischen Funkstützpunktes auf Sansibar ermutigten das Parlament, der Regierung Montasser den Auftrag zu geben, den Abzug der amerikanischen und britischen Truppen aus Libyen zu verlangen. Wenn bis zum Sommer kein Ergebnis vorliegt, will das Parlament die Militärabkommen durch Gesetz annullieren. – Unsere Fotos zeigen unten den Flugplatz Wheelus und links die von den Amerikanern gebaute Rollbahn Tripolis–Wheelus, auf der kein Libyer angetroffen werden darf.



15 000 Metallarbeiter versammelten sich in Billancourt, 8000 in Brest, 15 000 in St. Nazaire.
Die Arbeiter des Privatsektors wollten damit beweisen, daß sie nicht nur zu Hause geblieben waren, weil die Maschinen ohne Strom nicht laufen, sondern weil sie bewußt an der Lohnkampfbewegung teilnehmen.
Der Streik vom 18. März war der bedeutendste Lohnstreik der fünften Republik, und es zeigte sich, daß die Wirtschafts- und Sozialpolitik de Gaulles von allen Schichten der arbeitenden Bevölkerung abgelehnt wird. Die französischen Arbeiter und Angestellten drückten ihre Weigerung aus, die Lasten der atomaren Aufrüstung und der „großen Politik" de Gaulles zu tragen.
Das Zentralorgan der sozialistischen Partei, „Populaire", schrieb nach dem Streiktage im Zusammenhang mit de Gaulles Reise nach Südamerika: „Explosiver Jubel in Mexiko, ja – aber Explosion in Paris, bestimmt."
Der großartige Erfolg war nur durch die Aktionseinheit der Arbeiter zu erringen. Trotz anfänglich schwieriger Diskussionen hatte der allgemeine Gewerkschaftsbund mit den christlichen und sozialistischen Gewerkschaften in fast allen Fällen einig gehandelt.

Fotos: Zentralbild (3), Mennier (3), Archiv (3)

STREIK DER SECHS MILLIONEN

Aus Paris berichtet unsere Korrespondentin Anne Mennier

Der Streik am 18. März übertraf alle Erwartungen. Rund 6 Millionen Arbeiter und Angestellte der öffentlichen und nationalisierten Betriebe waren zum Ausstand aufgerufen. Doch griff die Bewegung auch weit auf die Privatindustrie über. Die Angestellten der Gas- und Elektrizitätswerke, der Post, der Grundschulen und Bürgermeistereien, der Straßenreinigung und der Polikliniken folgten dem Aufruf zu 100 Prozent, die Eisenbahner und Angestellten der öffentlichen Transportmittel zu 90 Prozent, der Oberschulen, darunter zahlreiche Privat- und konfessionelle Schulen zu 70 Prozent. In den nationalisierten Kohlengruben fanden 2- bis 24stündige Arbeitsunterbrechungen statt. Der Pariser Flughafen Orly war für den in- und ausländischen Verkehr sowie für den Warentransport gesperrt. Vor zahlreichen Gewerkschaftshäusern und Bürgermeistereien der Provinzstädte fanden Massenkundgebungen statt.

Lauter Tatsachen

IMMER NOCH BESSER SO

Bei Erich Kästner, der kürzlich seinen 65. Geburtstag feierte, beklagte sich einmal ein junger Kollege, daß es ihm nie gelänge, die Aufmerksamkeit einer literarischen Jury auf sich zu ziehen: „Ich werde wohl niemals den Literatur-Nobelpreis erhalten!"
„Sie haben recht", meinte Kästner, „aber es ist immer noch besser, wenn die Leute sagen: ‚Warum hat er nicht den Nobelpreis erhalten?' statt: ‚Warum in aller Welt bekommt ausgerechnet d e r den Nobelpreis?'"

LEICHTSINN

Wegen unvorsichtigen Fahrens stand in Slough in der englischen Grafschaft Buckinghamshire der 84jährige Garagenbesitzer William Sande vor Gericht. Er mußte zugeben, daß er schon einmal mit den Verkehrsregeln in Konflikt geraten war – im Jahre 1904. Damals hatte er leichtsinnigerweise die Geschwindigkeitsgrenze überschritten und war schneller als 12 Kilometer in der Stunde gefahren.

FILTER

Auf Anordnung des Passauer Bischöflichen Ordinariats dürfen an den Eingangstüren von Pfarrhäusern keine Sprechanlagen installiert werden, weil das „technische Filter" den unmittelbaren Zugang zu den Seelsorgern erschwere.

Kenneth Spencer kehrt nicht zurück

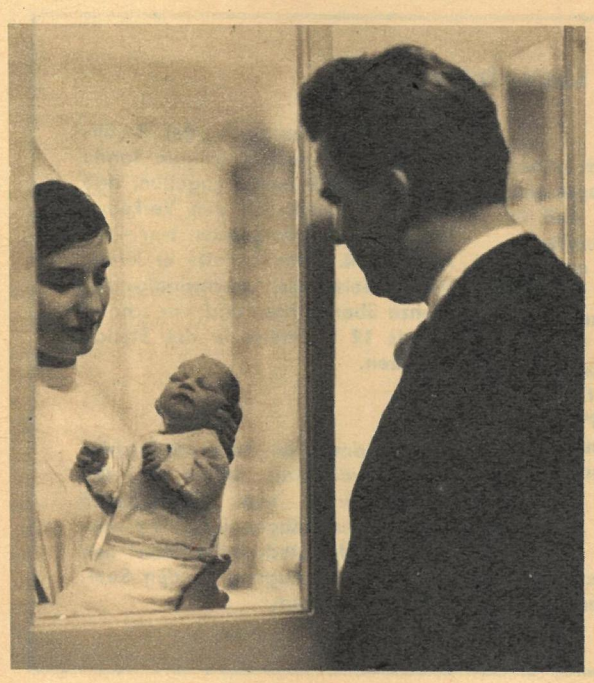
Der auch bei uns in der DDR bekannte und beliebte amerikanische Baßbariton Kenneth Spencer befand sich unter den 58 Opfern des Flugzeugunglücks über dem Pontchartrain-See bei New Orleans. Der Sänger hinterläßt Frau und Sohn, die mit ihm vor Jahren aus den USA nach Europa auswandern mußten, weil sie sich von den Rassenfanatikern ständig bedroht fühlten und belästigt wurden.

...und Ihre Meinung?

HAUS-ENTBINDUNG KONTRA KLINIK ?

Diese Frage – Quintessenz aus dem Brief von Helmut P. (zb Nr. 7/1964) – forderte das Für und Wider unserer Leser heraus. Das Ergebnis: Knappe 15 Prozent der Einsender (insgesamt halten sich dabei Männer und Frauen die Waage) plädierten für die Hausentbindung; die überwiegende Mehrheit entschied sich für die dem Fortschritt unserer Zeit entsprechende Entbindung in der Klinik. Was sind ihre Argumente?

Ein neues Menschlein wurde geboren ...
Glücklich hält die Mutter
ihr Kind im Arm, voller Stolz
mustert der Vater den Stammhalter.
In guter Obhut
sind Mutter und Neugeborenes in der Klinik.



Wird es eine normale Geburt?

„Herr P. ist für Hausentbindung, ‚zumindest, wo es sich um eine normale Geburt handelt'. Ja, woher will er das aber wissen?" fragt unser Leser **Kurt D., Freiberg.** „Als meine Gattin eine Zangengeburt hatte, ahnten wir das vorher auch nicht. Der mitten in der Nacht geholte Arzt konnte nicht helfen, da ihm bestimmte Instrumente fehlten – und ab ging die Post in die Frauenklinik. Die Geburt mußte unter Lebensgefahr unterbrochen werden."

Ähnliche Erfahrungen teilten uns viele Leser mit. (In Heft 12 veröffentlichten wir einige solcher Briefe.) Wir stimmen Frau **E. R., Eisenach,** zu: „In der Klinik wäre unser Kind vielleicht am Leben geblieben. Viele Schmerzen und Aufregungen hätte ich mir erspart."

Selbstverständlich gibt es zum Glück nur in den wenigsten Fällen solche Komplikationen. Aber trotz aller ärztlichen Voruntersuchungen und der vorbildlichen Schwangerenbetreuung sind sie eben doch bei jeder Geburt möglich.

Pluspunkte für die Klinik

Weitere Argumente sprechen für die Klinik: „Man denke nur an die Hygiene und die Wöchnerinnenpflege", schreibt **Ursula R.** „Dreimal habe ich in der Klinik entbunden. Die Säuglinge wären zu Hause nicht so umsorgt und exakt behandelt worden. Die Hebamme kommt ja meist nur einmal täglich", meint **Gisela B., Leipzig.** „Sehr gefallen haben mir die gymnastischen Übungen mit uns Wöchnerinnen. Solch einen Dienst kann man sich selbst wohl zu Hause nicht erweisen", äußert Frau **Renate K., Suhl.**

Klinische Obhut und Haushaltssorgen

In der Mehrheit sind solche Briefe wie der von **Ruth M., Leipzig:** „Sobald man die Klinik betritt, hat man das beruhigende Gefühl: ‚Du bist in guter Obhut.' Zu Hause gäbe es Haushalts- und Wirtschaftssorgen. Die reichlich anfallende Wäsche dürfte die Hausgemeinschaft wohl auch kaum übernehmen." Aber es gibt auch andere Erfahrungen. „Rührend, wie unsere drei Großen (sieben, acht und zehn Jahre) bei der letzten Entbindung mich und das kleine Schwesterchen betreuten. In der Klinik hätte ich mir Sorgen gemacht, ob zu Hause alles in Ordnung geht", urteilt **Sigrid K.** aus **Plauen.** Hier scheint uns eine echte Aufgabe für die Hausgemeinschaften zu liegen – sich dort, wo nicht der Vater oder eine Oma einspringen kann, um die Familie zu kümmern, damit die Mutter wirklich ohne sorgenvolle Gedanken entbinden kann.

„Manneszucht" und Vaterpflichten

Am umstrittensten war die Ansicht von Herrn P., es gehöre zu den Vaterpflichten, in dieser Stunde am Bett seiner Frau zu sitzen, ihre Schmerzen und Freuden zu teilen; das sei für die Mütter eine Hilfe, für die Männer eine „Schule der Manneszucht". Einige Leser teilten diese Meinung: „Der Mann sollte die Entbindung ruhig mit erleben. Erst dann kann er einschätzen, was eine Frau dabei leistet." **Sigrid K., Plauen.** „Mancher Mann weiß überhaupt nicht, was eine Frau oft auszustehen hat." **Ursula B., Aue Erzgeb.**

Auf den ersten Blick also vielleicht ein

Fotos Gisela Uhlmann (3), Dr. Arnold Hoffmann (1)

einleuchtendes Argument. Hält es näherer Prüfung stand? „Sicher ist es für eine Frau eine Beruhigung, wenn der Mann bei ihr sein kann. Aber letzten Endes muß sie ihr Kind doch selbst zur Welt bringen", meint **Hannelore W., Werdau/Sa.**, dazu. „Dabei kann ihr auch der zärtlichste und besorgteste Gatte nicht helfen, wohl aber Arzt und Hebamme." **Günter St., Berlin-Pankow:** „Unser erstes Kind wurde in der Wohnung geboren. Nie wieder! Ich werde nicht vergessen, wie sich meine Frau quälen mußte. Es nützte nichts, daß ich ‚ihre Hand hielt und ihre Schmerzen mittrug'."

Abgesehen davon, daß die meisten interessierten Väter, wie mehrere Briefe bezeugten, auch bei der Hausentbindung zumeist von der Hebamme aus dem Zimmer geschickt werden – unsere modernen, mit allen hygienischen und medizinischen Einrichtungen ausgerüsteten Kreißsäle, ärztliche Kunst und Medikamente lassen die Anwesenheit des Mannes weder notwendig noch zweckmäßig erscheinen. Treffend scheint uns auch das Urteil unserer Leserin **S. F., Dresden:** „Die Anwesenheit des Mannes lenkt nur ab, vor allem bei der schmerzarmen Entbindung, bei der sich die Mutter ja besonders konzentrieren muß."

Traurig wäre es wohl auch, wenn der Ehemann erst durch das Erlebnis der Geburt die für eine harmonische Ehe nötige Hochachtung und Liebe empfinden würde. Recht geben wir den Lesern, die darüber so urteilen: „Die ‚Manneszucht' kann der glückliche Vater wohl zur Genüge beweisen, wenn seine Frau wieder aus der Kinik kommt." **Hans H., Gornsdorf/Erzgeb.** „Liebe und Treue in der Ehe, verantwortungsbewußte Überlegung, wann man sich ein Kind anschafft, Hilfe und Unterstützung im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder. Das sollte einen guten Gatten auszeichnen. In der Stunde der Geburt gehört die Mutter in die Klinik." **Susanne L., Rostock.**

Übrigens: Bei den rund 290 000 Geburten, die im vergangenen Jahr registriert wurden, zogen über 93 Prozent der Mütter die Klinikentbindung vor. Ein wohl recht beredter Beweis!

Damals – und heute

Geben wir zum Schluß noch kurz einigen von den vielen Lesern das Wort, die ihre Dankbarkeit über den großzügigen Mütter- und Kinderschutz in der DDR zum Ausdruck bringen. „Bis 1945 gab es für mich nichts anderes als Hausentbindung, denn der Krankenhausaufenthalt kostete Geld." **B. Herta, Gransee.** „In der DDR ist die Mütter- und Säuglingssterblichkeit rapide gesunken. Diese Tatsache spricht für sich." **Ruth Th., Potsdam.** „Was hätte ich, als ich 1926 meinen Sohn zur Welt brachte, darum gegeben, wenn ich in einer Klinik in guten Händen gewesen wäre ... Wir sollten froh und dankbar sein, daß unser Arbeiter-und-Bauern-Staat heute so für Mutter und Kind sorgt!" **Elsa Sch., Bucha.**

5000 bis 6000 neue Erdenbürger erblicken jährlich in der größten Universitäts-Frauenklinik Europas in Leipzig das Licht der Welt. Der Direktor der Klinik, Professor Dr. Norbert Aresin, nahm in einem Gespräch mit unseren Redaktionsmitgliedern Manfred Kirchner und Gisela Thürmer zu einigen in der Leserdiskussion aufgeworfenen Problemen Stellung.

zb: Herr Professor, Sie haben freundlicherweise vom Inhalt der Briefe Kenntnis genommen. Wie urteilen Sie als Gynäkologe und Geburtshelfer über die Frage Haus- oder Klinikentbindung?

Ich bin entschieden für die Klinikentbindung. Weshalb? Sehen Sie, die Schwangerschaft stellt einen erhöhten Leistungsanspruch dar, und die Geburt ist eine der größten Leistungen überhaupt, die eine Frau vollbringt. Wozu sind wir Ärzte da, wenn nicht dazu, daß die Frau sicher und normal entbindet? Die meisten Ihrer Leser haben völlig recht: Niemand kann mit Gewißheit voraussagen, ob während der Geburt nicht Komplikationen eintreten. Das können nicht einmal zehn Professoren. Bei jeder Geburt sind unvorhergesehene Zwischenfälle möglich, wenn auch glücklicherweise – ich betone das besonders – nicht wahrscheinlich. In der Klinik sind die besten Voraussetzungen gegeben, solchen Zwischenfällen zu begegnen.

Der Trend geht in der ganzen Welt zur Klinikentbindung. Mit über 93 Prozent Entbindungen in geburtshilflichen Abteilungen und Entbindungsstationen staatlicher Einrichtungen haben wir in der DDR einen international hohen Stand aufzuweisen.

Noch eins: Ich bin nicht nur für die Klinikentbindung, sondern auch für die klinische Behandlung aller Schwangerschaftserkrankungen, weil es ja darauf ankommt, die Frauen einer unkomplizierten Geburt zuzuführen.

zb: In diesem Zusammenhang spielt die Schwangerenberatung und -betreuung eine große Rolle. Können Sie bitte einiges über die Situation auf diesem Gebiet sagen?

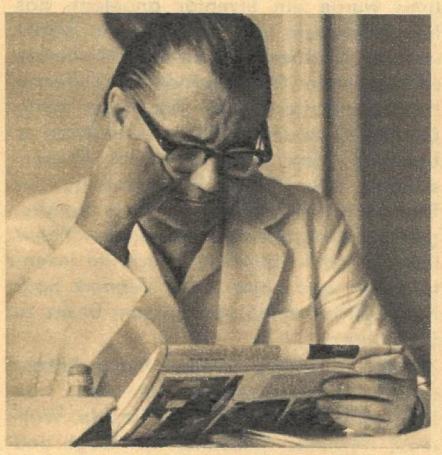
Unser Staat gibt sehr große Mittel gerade für den Mutter- und Kinderschutz aus. Heute arbeiten – ich greife auf Zahlen zurück, die der Minister für Gesundheitswesen, Max Sefrin, kürzlich der Presse nannte – über 1500 Schwangeren- und etwa 9700 Mütterberatungsstellen, in denen rund 307 350 Schwangere und etwa 2 628 250 Mütter beraten wurden. Über 75 Prozent aller Betreuten wurden drei- bis viermal untersucht. Der Rhesusfaktor wurde bei 291 700 Frauen (etwa 94,8 Prozent der betreuten Schwangeren) bestimmt. 273 500 Schwangere (89 Prozent) ließen sich röntgen und 245 700 (79,9 Prozent) zahnärztlich behandeln. All das erfolgte kostenlos.

Die Betreuung wird ständig weiter vervollkommnet, denn wir haben noch nicht überall eine ideale Schwangerenberatung. Dort, wo nicht genügend Gynäkologen und Geburtshelfer zur Verfügung stehen, ist es mitunter noch mehr eine Schwangerenverwaltung.

zb: Durch das großzügige Gesundheits- und Sozialwesen konnte bei uns die Mütter- und Säuglingssterblichkeit erheblich gesenkt werden. Würden Sie uns, Herr Professor, dazu einige Angaben und internationale Vergleiche geben?

Die Säuglingssterblichkeit konnte in der DDR von 13,1 Prozent im ersten Nachkriegsjahr auf 3,1 Prozent, die Hälfte des Vorkriegsstandes, gesenkt werden (Stand von 1962). Besonders in der Säuglingsfrühsterblichkeit (1. bis 10. Lebenstag) erreichten wir mit 1,5 Prozent fast Schweden und Holland, die auf diesem Gebiet die Spitze halten. Auch was die Müttersterblichkeit betrifft, gehören wir zu den Ländern mit den niedrigsten Sterblichkeitsziffern.

Interessant ist, daß Schweden – es hat mit 98,6 Prozent die höchste Klinikentbindungsrate überhaupt – zugleich die niedrigste Quote der Mütter- und Säuglingssterblichkeit aufweist. Die Bundesrepublik liegt übrigens laut der vor einiger Zeit veröffentlichten UNESCO-Statistik in der



Professor Dr. Norbert Aresin, Verdienter Arzt des Volkes.

Müttersterblichkeit hinter der Negerbevölkerung der USA an zweiter Stelle. Die Betreuung der werdenden Mütter ist dort nicht allgemein und umfassend geregelt. Die Klinikentbindungen betragen etwa 50 Prozent.

zb: Herr Professor, einige Leser meinten, daß man in der Klinik zu zeitig entlassen und mitunter auch zu unpersönlich behandelt werde.

Hier berühren Sie eine wunde Stelle. Uns fehlen in Leipzig Klinikplätze. Leipzig hat seit drei Jahren etwa 22 Prozent Geburtenzuwachs, ein Beweis, daß unsere Bevölkerung sehr zukunftsfreudig ist. Aber uns macht das Sorgen, denn unsere Betten reichen für die 5000 bis 6000 Entbindungen nicht aus. Im Maßstab der gesamten Republik haben wir ausreichend Plätze. Diese örtlichen Schwierigkeiten zwingen uns, die Wöchnerinnen in der Regel schon am 6. Tag, manchmal noch eher, zu entlassen; natürlich nur, wenn keine Komplikationen auftreten. Richtig wäre die Entlassung am 8. bis 10. Tag. Selbstverständlich bemühen wir uns um ein individuelles, vertrauensvolles Verhältnis zu den Patientinnen, aber bei der großen Zahl von Entbindungen ist das verständlicherweise in den Kliniken nicht immer so möglich, wie es wünschenswert wäre.

zb: Herr Professor, Sie haben seinerzeit als erster die psycho-prophylaktische Vorbereitung auf die schmerzarme Entbindung bei uns eingeführt. Trägt nicht gerade sie zu einem persönlichen Kontakt bei?

Natürlich, das ist ja eine Voraussetzung für ihren Erfolg. Die Frauen kommen sehr gern zur Schwangerengymnastik und in die Vorbereitungskurse, die sechs bis sieben Wochen vor der Entbindung beginnen. Die guten Ergebnisse und die immer größere Beteiligung veranlaßten uns übrigens, den vorher speziell für schmerzarme Entbindungen eingerichteten Kreißsaal wieder aufzuheben.

zb: Eine Reihe Leser sprachen sich für die Hausentbindung beziehungsweise Teilnahme des Mannes an der Geburt aus, weil das für die Frau eine Hilfe und Beruhigung sei. Auch für viele Männer sei es nützlich, diese schwerste und zugleich schönste Stunde mit zu erleben. Wie beurteilen Sie diese ethische Seite des Problems?

Ich bin, wie viele Ihrer Leserinnen, nicht überzeugt, daß die Männer überhaupt wissen, was eine Frau bei der Geburt leistet. Aber in den Kreißsaal gehören sie deswegen nicht, das ist weder notwendig noch zweckmäßig. Zumindest was die Geburt angeht, sind die Frauen nämlich viel vernünftiger als die Männer. Sie sind ruhiger, konzentrieren sich stärker auf die Geburtsarbeit und können sich leichter so benehmen, wie es die Geburt erfordert, als bei Anwesenheit des Mannes. Viel wichtiger als die Teilnahme an der Geburt ist, daß man sich vorher die nötige Reife für eine harmonische Ehe erwirbt, sich vorher über die Folgen einer Schwangerschaft und die Verpflichtungen, die ein Kind mit sich bringt, klar wird. Das setzt auch Wissen um die Zeugungs- und Geburtsvorgänge voraus. Während der Entbindung gehört die Frau in die Hände derjenigen, die ihr zuverlässig helfen können. Hier treffen sich die Ziele der besorgten Väter, der Ärzte und Hebammen: eine gute Geburt, Leben und Gesundheit von Mutter und Kind zu sichern.

zb: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

RUTH SEYDEWITZ

führerauftrag linz

DER GRÖSSTE KUNSTRAUB DER GESCHICHTE

9

Hitlers Kunstrauborganisationen raubten und plünderten in allen von den Faschisten besetzten Ländern hemmungslos. In den westlichen Ländern beherrschte der Einsatzstab Rosenberg das Feld, der ohne Rücksicht auf Verluste plünderte, was und wo es ihm gefiel. Neben Hitler, der für sein Linzer Museum und für sich persönlich die kostbarsten Sachen beanspruchte, sicherte sich auch Göring in allen okkupierten Ländern riesige Mengen kostbarer Kunstwerke. Vor allem die großen Sammlungen der verschiedenen Familien Rothschild hatten es ihm angetan. Rosenberg und sein Einsatzstab suchten buchstäblich jeden Winkel in den besetzten französischen Gebieten nach den Rothschildschen Sammlungen durch. Als die Sache sich zu lange hinzog, befahl Göring neue Spezialaktionen zur Auffindung der Kunstwerke.

Lamettahermann sorgt für sich

Im Herbst 1942 „wurden planmäßig die Landsitze der einzelnen Mitglieder der Familie Rothschild, so die bekannten Loireschlösser, nach Kunstwerken durchsucht und dabei sehr bedeutende Teile der weltberühmten Rothschildschen Kunstsammlungen für das Reich sichergestellt", heißt es in einem zusammenfassenden Bericht des Sonderstabes Bildende Kunst vom Juli 1944 über den Raub des Kunstbesitzes jüdischer Familien. „Der Kunstbesitz der Rothschilds wurde nicht nur in geschickt angelegten Verstecken der einzelnen Schlösser, sondern auch in Depots und Lagerhäusern, wie zum Beispiel in Bordeaux und anderen Küstenstädten, ausgeforscht, wo diese Kunstwerte bereits verpackt zum Abtransport nach Amerika bereitgestellt waren. Auf dieselbe Weise wurde durch den Einsatzstab auch der Kunstbesitz der übrigen als Sammler bekannten französischen Juden, wie Kann, David-Weil, Levy de Benzion und Seligmann, aufgespürt und restlos sichergestellt. Nach der Erfassung der bekanntesten jüdischen Kunstsammlungen in Paris wurden vom Sonderstab Bildende Kunst planmäßig alle verlassenen Wohnungen der begüterten Pariser Juden sowie die Lagerhäuser aller Speditionsfirmen und viele andere sehr oft durch französische Arier getarnte Kunstdepots emigrierter Juden durchsucht und dabei sehr erhebliche Kunstwerte aufgefunden. Diese Erfassungen wurden an Hand vorhergegangener eingehender Nachforschungen in den Meldelisten der französischen Polizeibehörden, auf Grund jüdischer Handbücher, der Lager- und Auftragsbücher der französischen Speditionsfirmen sowie auf Grund der französischen Kunst- und Sammlerkataloge durchgeführt ... Nach demselben System wurde die Erfassung des herrenlosen jüdischen Kunstbesitzes nach und nach über das gesamte französische Gebiet ausgedehnt ... Die Nachforschungen des Sonderstabes Bildende Kunst wurden durch bewußte Sabotage der französischen Behörden sowie durch Verschleierungen der von den Juden als Treuhänder ihres Besitzes vorgeschobenen französischen Arier oft außerordentlich erschwert.

Aber trotz dieser Schwierigkeiten" – so stellte der Sonderstab Bildende Kunst in seinem Arbeitsbericht schließlich triumphierend fest – „konnte der jüdische Kunstbesitz in den besetzten französischen Gebieten in einem Umfang erfaßt werden, der zu der Annahme berechtigt, daß trotz aller Widerstände und Verschleierungen der wesentlichste Teil des in Judenhänden gewesenen Kunstbesitzes in Frankreich ... vom Einsatzstab sichergestellt wurde."

Von einem Teil des Rothschildschen Eigentums wurde ein Inventar angelegt, das fünfundzwanzig eng beschriebene Seiten umfaßte. Trotzdem enthielt es nicht alle beschlagnahmten Gegenstände, denn Göring hatte die Absicht, einen Teil dieser Werte für sich zu behalten. Darum auch hatte er befohlen, den noch aus fünf Panzerschränken der Banque de France und der Banque Credit Lyonais in Paris herausgeholten Kunstbesitz verschiedener Familien Rothschild überhaupt nicht zu inventarisieren und ohne jeden Vermerk nach Karinhall in seinen persönlichen Besitz zu überführen.

Zu den beschlagnahmten Kunstschätzen der Rothschilds gehörten Gemälde von Velasquez, Goya, van Dyck, Tiepolo, Watteau, Reynolds, Cézanne, van Gogh und von anderen großen Künstlern. Dazu kamen zweiundvierzig Kisten, Koffer und Kassetten mit Perlenketten, Ringen, Broschen, Anhängern, Armbändern, Diademen mit Diamanten, Brillanten und anderen kostbaren Edelsteinen sowie mehrere tausend ungefaßte Brillanten. Die Aufzählung dieser Schmuckstücke füllte zweiundzwanzig Seiten.

Die „einmalige Gelegenheit" bezog der höchste Jurist jedoch nicht nur auf seine Anordnungen zur Beschlagnahme von Kunstwerken, sondern auch auf deren Verteilung. Den ganzen Schmuck, aber auch Gemälde und andere Kunstgegenstände behielt Göring für sich. Das bestätigte der Leiter des deutschen Devisenschutzkommandos am 8. Dezember 1941 in der streng vertraulichen Meldung: „Der Herr Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches hat am 3. Dezember 1941 anläßlich seiner Anwesenheit in Paris Entscheidungen über Vermögenswerte der Familie Rothschild getroffen." In dieser Entscheidung, die Göring persönlich in seinen Akten vermerkt hatte, ordnete er an, wie die Packstücke mit Kunstgegenständen und Schmuck aus dem Eigentum der verschiedenen Angehörigen der Familie Rothschild aufgeteilt werden sollten:

21 Packstücke waren an den Einsatzstab zu übergeben. 31 Packstücke sollten bis auf Abruf des Reichsmarschalls unter Verschluß des Devisenschutzkommandos verbleiben. Sie würden abgerufen, nachdem er mit dem Reichsminister der Finanzen wegen der Verwertung der Gegenstände Rücksprache gehalten habe.

22 große Kisten und drei Körbe mit Tafelsilber und Eßbestecken aus Silber sollten ebenfalls unter Verschluß des Devisenschutzkommandos verbleiben.

Bilder und Kunstgegenstände, die in einem Schrank des Hauses von Alexandrienne Rothschild, Paris, 2 Rue Leonardo da Vinci, vorgefunden wurden, sollten dem Einsatzstab Rosenberg übergeben werden.

Amerikanerin wird erpreßt

Neben den Sammlungen der Familien Rothschild wurden noch viele andere private Kunstsammlungen beschlagnahmt und nach Deutschland abtransportiert. Dabei kamen Dutzende kostbare Gemälde aus dem vierzehnten bis achtzehnten Jahrhundert von italienischen, flämischen, deutschen und französischen Meistern – darunter Gemälde von van Dyck, Canaletto, Rembrandt, Courbet, Monet und Fragonard – in den Besitz Görings. Obwohl Richard Strauß und sein Werk von den Nazis verpönt und verboten waren, galt ein Original-Notenheft mit seiner Komposition aus „Elektra" als besonders kostbar. Es wurde mit den übrigen Kunstwerken nach Deutschland gebracht.

Im allgemeinen wurde in den Berichten des Einsatzstabes nichts über den materiellen Wert der beschlagnahmten Kunstwerke gesagt. Es gab jedoch einige Ausnahmen, zum Beispiel diese Angaben aus dem Bericht des Einsatzstabes Rosenberg:

Sammlung Weil-Picard, bestehend aus 124 Bildern des achtzehnten Jahrhunderts, einer Büste und zwei Statuen im Schätzungswerte von sechzehn bis siebzehn Millionen ffrcs;

Sammlung Rosenberg, enthaltend etwa 160 Bilder im Schätzungswerte von ffrcs 7 171 000;

Sammlung Stern: Bilder, Kunstgegen-

Zu den aus den Rothschild-Sammlungen geraubten Kunstwerken gehörte auch das Gemälde der Infantin Margareta-Theresa aus der Schule de Velasquez'.

Foto aus: „Die Dame mit dem Hermelin" (Henschelverlag)

stände und Bücher im Schätzungswerte von ffrcs 311 200.
Pech hatte der Einsatzstab Rosenberg bei der Beschlagnahme der aus 30 Gemälden bestehenden, in Paris befindlichen Sammlung des Holländers Joseph Krönig, des früheren Direktors des Frans-Hals-Museums in Haarlem. Da Krönig nachweisen konnte, daß die Sammlung nicht ihm, sondern einem Bundesgenossen der Deutschen, dem Italiener Benediotis, gehörte, mußte sie wohl oder übel zurückgegeben werden. Niemand bedauerte das mehr als Göring, der sich mehrere Bilder angeeignet hatte. Er versuchte, die Rückgabe zu verzögern, indem er mitteilte, daß der Direktor seiner Kunstsammlungen sie zurückbringen sollte, „wenn es eine Transportmöglichkeit geben würde".
Besonderes Aufsehen erregte die Aktion, die Göring gegen eine in Paris lebende amerikanische Staatsbürgerin, Frau Gould, durchführen ließ. Natürlich kannte der räuberische „höchste Jurist" die Rechtslage. Amerika befand sich noch nicht im Kriegszustand mit Hitlerdeutschland, und niemand hatte das Recht, einer Amerikanerin etwas wegzunehmen. Aber die Gier des Reichsmarschalls nach Kunstschätzen war unersättlich. Nach bekannten Gestapomethoden wurde mit der Begründung, im Hause der Amerikanerin sei ein großes Waffenlager verborgen, eine Haussuchung arrangiert. Eingeschüchtert stand Frau Gould dabei, als man zwar keine einzige Waffe, dafür aber einen gutsortierten Weinkeller und ein sehr wertvolles Triptychon sowie zwei alte, in Elfenbein geschnitzte kostbare Einzelteile fand, auf die sich Rosenbergs Fachwissenschaftler sofort stürzten.
Frau Gould glaubte sich und die Kunstwerke retten zu können, wenn sie sich bereit erklärte, das ganze Weinlager für die deutschen Soldaten zu stiften. Aber Wein gab es in Frankreich genug. Man erpreßte die Amerikanerin und drohte ihr mit Verhaftung. Freunde rieten ihr, die Wünsche des Reichsmarschalls zu akzeptieren. Frau Gould kapitulierte darum und unterschrieb ein von Görings Beauftragten außerordentlich raffiniert abgefaßtes Abkommen. Angeblich freiwillig und gewiß mit nicht auszudenkenden Freundschafts- und Liebesgefühlen für den Reichsmarschall „widmete" Frau Gould dem Reichsmarschall das Triptychon. Göring hingegen stiftete das Triptychon dem Cluny-Museum in Paris, dem es von der Familie Gould nach ihrem Ableben zugedacht war. Die beiden Einzelstücke sollten dann als Zeichen der Dankbarkeit der Frau Gould für die Übereignung der Stücke durch den Reichsmarschall an das Museum Cluny dem Reichsmarschall zu privatem Eigentum übergeben werden.
Einige Zeit später wurden die Kunstgegenstände der Frau Gould dem Reichsmarschall persönlich vorgeführt. Er war so begeistert davon, daß er sofort beschloß, nichts davon in Frankreich zu lassen. Auch das Triptychon mußte für seinen persönlichen Besitz nach Deutschland gebracht werden. Nochmalige Hinweise auf die Rechtslage und die Tatsache, daß es sich bei diesen Kunstgegenständen um Privatbesitz amerikanischer Staatsbürger handle, interessierten Göring nicht im geringsten, so wie ihn keine Zweifel, Gewissensbisse oder juristische Bedenken bei der Beschlagnahme von Kunstwerken ausländischer in Frankreich lebender Staatsbürger plagten.

Von der „guten Arbeit" seiner Kunstrauborganisationen konnte Hitler sich bei der Besichtigung der Depots, in denen die gestohlenen Kunstschätze lagerten, überzeugen.

Milliardenwerte rollen ins Reich

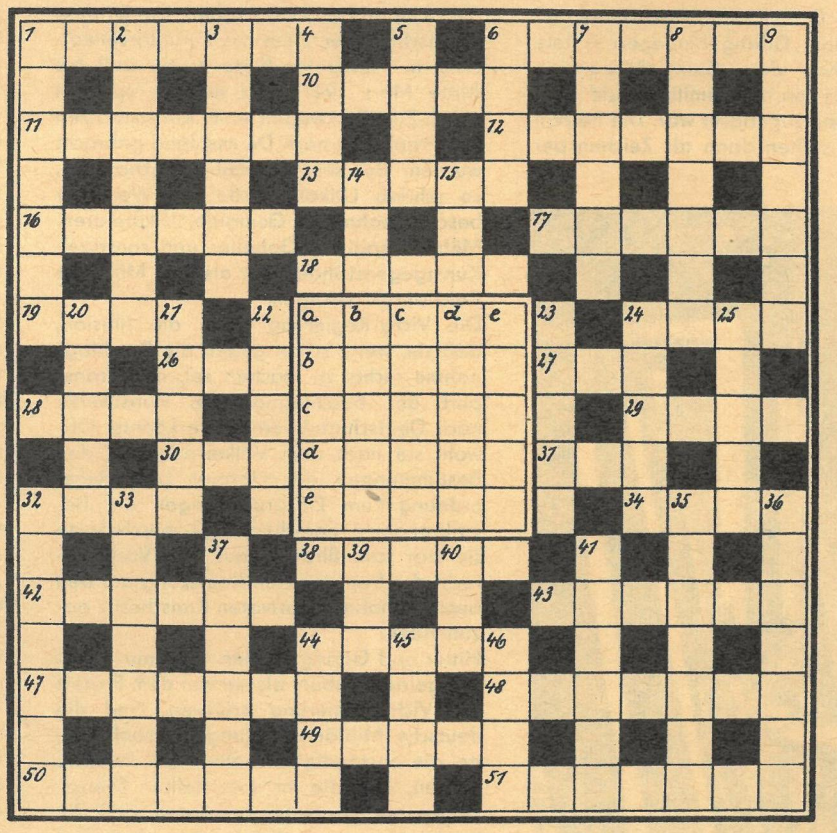
In ihrem Protest gegen die Beschlagnahme unersetzbaren französischen Kunstbesitzes durch den Einsatzstab Rosenberg nannte die Vichy-Regierung auch die Sammlung historischer Musikinstrumente – dazu gehörte das Klavier Chopins – der Pianistin Wanda Landowska, die eine Schule für Alte Musik in Saint Leu la Forêt leitete. Der Protest nützte aber ebensowenig wie alle anderen Proteste. Die Sammlung wurde in 53 Kisten verpackt, in den Louvre geschafft und von dort nach Deutschland transportiert. Das war jedoch nur ein winziger Bruchteil der nach Deutschland abtransportierten in Frankreich geraubten Kunst- und Kulturwerte. In einem von Utikal unterzeichneten Bericht des Einsatzstabes Rosenberg vom 20. März 1941 wurde mitgeteilt, daß bis Mitte März 1941 auf Anordnung Hitlers aus Frankreich rund 6000 Kisten wissenschaftlichen Materials für die „Hohe Schule" und 30 D-Zug-Packwagen mit Kunstschätzen nach Süddeutschland geschickt wurden. Die Gruppe Kunstschutz der Deutschen Militärverwaltung in Frankreich fügte hinzu, daß bis Mitte März 1941 nicht nur 30, sondern 52 D-Zug-Packwagen mit Kunstschätzen von Frankreich nach Deutschland gebracht wurden. Bei sehr vorsichtiger Schätzung, so schrieb Utikal, würde der Wert der beschlagnahmten Gemälde, Skulpturen, Möbel, Teppiche, Gobelins und sonstigen Kunstgegenstände mehr als eine Milliarde Reichsmark betragen.
Die Vichy-Regierung hatte die Illusion, daß sie, wenn schon gegen die Beschlagnahme nichts zu machen sei, den Transport der beschlagnahmten Kunstwerke nach Deutschland verhindern könnte. Obwohl sie nach dem Völkerrecht und den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung zum Einspruch gegen die Beschlagnahme berechtigt war, beschränkte sie sich schließlich darauf, das Vorkaufsrecht der französischen Regierung auf den beschlagnahmten privaten Kunstbesitz anzumelden.
Hitler und Göring werden wohl nur hohnvoll gelacht haben, als sie von dem Protest der Vichy-Regierung erfuhren. Und die deutsche Militärverwaltung in Frankreich, an die zuständigkeitshalber die Proteste gingen, wies die ihr unterstellten Dienststellen nur an, dafür zu sorgen, daß die Raubaktionen möglichst ohne Aufsehen durchgeführt würden. Die militärischen Besatzungskommandanten sollten entsprechende Anfragen französischer örtlicher Dienststellen nur mündlich beantworten und erklären, daß es sich bei den Beschlagnahmen um Sühnemaßnahmen handle, die von höherer Stelle befohlen seien. Weitere Erörterungen wären auf jeden Fall zu unterlassen, man solle auf alle Proteste der französischen Regierung gegen die Tätigkeit des Einsatzstabes Rosenberg lediglich mitteilen, daß die Eingabe der französischen Regierung an die zuständige Dienststelle in Berlin zur Prüfung und Entscheidung weitergeleitet worden sei. Der deutsche Militärbefehlshaber in Frankreich wies noch einmal ausdrücklich darauf hin, daß die Aufträge des Einsatzstabes Rosenberg den französischen Dienststellen gegenüber wie bisher geheimzuhalten wären.
Rosenberg und sein Stab interessierten sich nicht für die Proteste der französischen Regierung; sie wußten, daß niemand ihre Arbeit hindern würde. Rosenbergs Mitarbeiter waren so stolz auf die „großen Erfolge" ihrer Raubtätigkeit, daß sie in den Ausstellungsräumen des Salle du Jeu de Paume sieben große Ausstellungen für ihre Auftraggeber organisierten, in denen sie Göring und Rosenberg zeigten, welch kostbares und wertvolles Kunstgut sie in Frankreich zusammengeraubt hatten.
Mit dem größten Vergnügen besichtigte der Reichsmarschall die Ausstellungen. Ja, seine Leute hatten gut gearbeitet und verdienten ein Lob. Das, was Göring zu sehen bekam, konnte durchaus helfen, den Traum von seinem Privatmuseum im Norden Deutschlands rascher Wirklichkeit werden zu lassen. Also schnell erst einmal weg mit den Kunstwerken aus Frankreich! Göring gab den Befehl zum Abtransport nach Deutschland.
Und nun rollten die Züge. Vom 20. März 1941 bis zum Juli 1944 schickte der Sonderstab Bildende Kunst noch weitere 29 große Transporte von Kunstwerken, umfassend 137 Waggons mit 4174 Kisten, nach Hitlerdeutschland ab, wo sie in sechs Bergungsorten aufbewahrt wurden. Dort wurden die zunächst in Paris nur der Identifizierung dienende Inventarisierung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ergänzt und die Ergebnisse der kunstwissenschaftlichen Zuschreibung in Inventarlisten und in einer jeden Kunstgegenstand erfassenden Kartei niedergelegt. Hitlers Depots, in denen die für sein Führermuseum in Linz geraubten Kunstwerke lagerten, füllten sich auf diese Weise mit besonders kostbaren Kunstgegenständen.
Während die Transporte mit Kunstwerken von Paris ins Großdeutsche Reich rollten, stand Göring in Karinhall vor seinen Zeichnungen und Notizen über den Aufbau seines Museums. Neben vielen anderen Kunstwerken aus Frankreich, die er längst beiseite gebracht und sicher deponiert hatte, wurden für den damals noch allmächtigen Reichsmarschall 594 Gemälde, Plastiken, Möbel und Textilien von außergewöhnlicher Schönheit und großem Wert in einem Sondertransport befördert. Der König aller Schwarzmärkte hatte einen großen Teil der in Frankreich geraubten Kunstschätze kassiert. „Was den Raub von Kunstwerken betrifft, besitzen wir Dokumente, die uns die für einen Mann in der Stellung des Angeklagten Göring höchst unangenehme Schlußfolgerung gestatten, nämlich, daß ein Teil der den westlichen Ländern geraubten Kunstwerke und Wertgegenstände für ihn reserviert wurden, und zwar ohne jegliche Gegenleistung", erklärte der französische Ankläger im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß.
Göring war ein Prahlhans. Er hat oft großspurig etwas versprochen oder prophezeit. „Ich will Meyer heißen, wenn auch nur eine einzige Bombe auf eine einzige deutsche Stadt fällt", prahlte er zum Beispiel. Aber im Verlaufe des zweiten Weltkrieges wurden nur zu viele deutsche Städte von Fliegerbomben in Trümmerhaufen verwandelt. So war es mit allen Prahlereien und Großsprechereien Görings, die mit dazu beigetragen haben, das deutsche Volk ins Unglück zu stürzen. Sein Wort aber, „Ich gedenke zu plündern", hat Göring, der hemmungsloseste unter den faschistischen Räubern, bis aufs I-Tüpfelchen wahr gemacht.

Persönlich! Geheim!

Reichskommissar Seyss-Inquart schob das vor ihm liegende Aktenstück beiseite. Eben hatte eine Ordonnanz einen dicken Umschlag in seiner Residenz in Den Haag abgegeben. Er enthielt Kataloge der holländischen Museen. Und ganz zuletzt lag eine Aufstellung der großen Privatsammlungen reicher holländischer Bürger, die eine stattliche Zahl aufwies. Aber schließlich hatte Holland ja eine alte Tradition auf dem Gebiet der Kunst. Die holländischen Meister und ihre großen Schulen waren weltberühmt, und neben Italien war es Holland, das in den öffentlichen Sammlungen den größten Besitz an Kunstwerken alter Meister aufzuweisen hatte.
Für Seyss-Inquart war es ganz selbstverständlich, daß er als Reichskommissar für das besetzte Holland Hitlers Wünsche erfüllen und den reichen Bestand an Kunstwerken in Holland – gleich ob aus öffentlichem oder aus privatem Besitz – für Führer und Reich sichern würde. Beinahe war es beleidigend für ihn, daß ein Schreiben aus der Reichskanzlei ihn dazu aufgefordert hatte. War das notwendig gewesen? Hatte er nicht immer schon bewiesen, daß er zupacken konnte, wenn es darauf ankam?
Rosenbergs Einsatzstab fand, so wie in Frankreich, auch in Holland und in Belgien reiche Beute.
Unmittelbar nach der Okkupation wurde in beiden Ländern – ebenso wie in Wien, in der Tschechoslowakei und in Frankreich – der private Kunstbesitz der holländischen Juden und sogenanntes „Umzugsgut" beschlagnahmt. Die faschistischen Okkupanten beschlagnahmten vom März 1942 bis zum Juli 1943 allein in Holland 22 623 Wohnungen. Zum Transport der gestohlenen Einrichtungen ins Großdeutsche Reich wurden 586 Flußkähne und 176 Güterwagen benutzt.
Das waren aber nur sehr kleine Fische. Im November 1940 schrieb Rosenberg in einem mit „Persönlich! Geheim!" bezeichneten Brief an Schatzmeister Schwarz, daß die Arbeit seines Einsatzstabes in Paris, Brüssel und Amsterdam noch nicht beendet werden konnte, „weil durch immer neue Funde und Hinweise viele Reisen auch in die Provinzen ... notwendig geworden sind. In Amsterdam sind die Nachforschungen erst in letzter Zeit überhaupt möglich geworden, weil das Reichskommissariat mit manchen Maßnahmen noch gezögert hat."
Am 28. Januar 1941 informierte Rosenberg den Schatzmeister Schwarz wiederum über seine Tätigkeit und berichtete, daß in Belgien und Holland noch umfangreiche Forschungen durchzuführen wären.

Fortsetzung folgt

KREUZWORTRÄTSEL MIT MAGISCHER MITTE



Waagerecht: 1. Republik in Nordafrika, 6. kleines Pelztier, 10. europäische Währung, 11. giftiges Alkaloid, 12. sowjetischer Kosmonaut, 13. griechischer Buchstabe, 16. Teil des Hauses, 17. Schiffsgeländer, 18. See in Nordfinnland, 19. vertontes Gedicht, 24. Gewässer, 26. Hinweis, 27. norwegischer Mathematiker, 28. Wetteinrichtung, 29. Brutstätte, 30. Besitz, 31. Gefrorenes, 32. griechische Göttin der Jugend, 34. indische Währung, 38. Verfasser, Urheber, 42. volkstümlicher englischer Seeheld, 43. Hartgummi, 44. Gebärde, 47. Pflanzenauszug, Heiltrank, 48. Verdrehung, Drillung, 49. türkische Stadt, 50. Absicht, Richtung, 51. Gewässer in Äthiopien.

Senkrecht: 1. Strom in Westafrika, 2. Speisefisch, 3. Buchstabe, 4. mittelitalienischer Fluß, 5. Blasinstrument, 6. weiblicher Vorname, 7. wüste Gelage, Ausschweifungen, 8. kleiner Heringsfisch, 9. Vermittler, Betreuer, 14. britische Insel, 15. Wurfspieß, 20. Tafelgemälde, Heiligenbild, 21. Arzneirohstoff, 22. weibliches Haustier, 23. europäisches Gebirge, 24. Studentenmittagstisch, 25. roter Farbstoff, 32. Zahl, 33. europäischer Staat, 35. Botschafter des Papstes, 36. Teil der Rundfunkanlage, 37. Hafenstadt in Alabama (USA), 39. weiblicher Vorname, 40. Ansiedlung, 41. Oper von Weber, 44. Stadt in Österreich, 45. großer Raum, 46. Haushaltsplan.

Magische Mitte: a) schwedischer Chemiker, b) südwestpolnische Stadt, c) norditalienische Stadt, d) Kurort im Harz, e) Körpergegend.

SILBENRÄTSEL

a a an ar bat bisch bung burg che chen dan dar de de de de den des dri e ef ei ei el en en es fe fel feld ganz gar garn ge ge gi go gu he hu i i i ih im in in in ke ker ki land le le le le lip lo mie mol mos na na ne ne ner ni nie nik no non nür o per promp ra ran re re re rei ri ring ro ro sa saa schied se se se sem sens sert si skep sla stun tät te te ter ter ter ter the ti tu ü un un un vi vi we win ze zin.

Es sind sechsundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine zeitgemäße Tendenz ergeben. (st = ein Buchstabe)

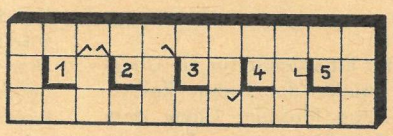
1. Urlaubszeit, 2. svw. Training, 3. Knorpelfisch, 4. englischer Naturforscher († 1882), 5. Insel, 6. Klosterschülerin, 7. Erbauer der Dresdner Gemäldegalerie, 8. abgelaichter Hering, 9. Geschmack, Feinheit, 10. Zierpflanzen, 11. Nachspeise, 12. Eirund, 13. griechische Sporadeninsel, 14. Alarmgerät, 15. Erfrischungstrank, 16. Autorin des Werkes „Der Teufelskreis", 17. Nebenfluß der Rhone, 18. bekannter DDR-Wissenschaftler, 19. amerikanische Echsenart, 20. polnischer Physiker, 21. Nebenfluß der Elbe, 22. Produktionszweig der Landwirtschaft, 23. europäische Volksrepublik, 24. Angehöriger einer indoeuropäischen Völkergruppe, 25. Zweifler, 26. stummelschwänziger Halbaffe, 27. japanische literarische Gattung, 28. Aussprache, Erörterung, 29. Natürlichkeit, Unbefangenheit, 30. Stegreifdichtung oder -komposition, 31. Wissenschaft, 32. französischer Schriftsteller („Die Elenden"), 33. Kulturstätte, 34. Autorennstrecke, 35. Spielkarte, 36. Oper von Lortzing, 37. größter Dichter Italiens („Die Göttliche Komödie"), 38. Anteilnahme, 39. Malvengewächs, 40. Gerbmittel, 41. französischer Zeichner und Karikaturist, 42. beißender Spott, 43. Zeitmaß, 44. Differenz, 45. Unsinn, törichtes Gerede, 46. Kern-, Elitetruppe.

1. ..... 17. ..... 33. .....
2. ..... 18. ..... 34. .....
3. ..... 19. ..... 35. .....
4. ..... 20. ..... 36. .....
5. ..... 21. ..... 37. .....
6. ..... 22. ..... 38. .....
7. ..... 23. ..... 39. .....
8. ..... 24. ..... 40. .....
9. ..... 25. ..... 41. .....
10. ..... 26. ..... 42. .....
11. ..... 27. ..... 43. .....
12. ..... 28. ..... 44. .....
13. ..... 29. ..... 45. .....
14. ..... 30. ..... 46. .....
15. ..... 31. .....
16. ..... 32. .....

DING MIT PFIFF (28): Kellner beim Servieren (von oben betrachtet). Je einen Buchpreis erhielten: Erika Weigel, Rathenow, Dunkerplatz 10; Manfred Schneider, Mügeln bei Oschatz, Badergasse 3; Dieter Heymann, Peenemünde.
Unser nächstes DING MIT PFIFF erscheint in Nummer 16.

ZAHLENBAND

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.



1. Förder-, Hebewerk, 2. weiblicher Vorname, 3. Rundbeete, 4. mathematischer Begriff (Mz.), 5. Agententätigkeit.

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 13.

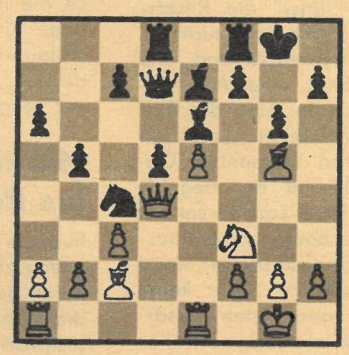
Waagerecht: 2. Flip, 4. Chaos, **7. Raffael, 12. Grundig,** 16. Poe, 17. Oka, 18. Aruba, 19. Ida, 20. Düse, 22. Plast, 24. Bello, **25. Gauguin,** 29. Hai, 31. Amor, 33. Spinell, 34. Bagger, 36. Enns, **37. Rembrandt, 41. Tizian,** 42. Egeln, 44. Zer, 45. Rast, 47. Öse, 49. Teint, 51. Acht, 52. Narde, **55. Tintoretto, 59. Liotard,** 60. Kran, 61. Rennes, 63. Imi, 65. Reis, 66. Manko, 69. Sen, **71. Dinglinger,** 74. Eloge, 77. Bai, 79. Sein, **81. Liebermann,** 83. Kupala, **86. Giorgione,** 91. Email, 92. Ate. 93. Ural, 95. Ger, 96. Durres, 99. Delft, 100. Silo, 101. Ozean, 102. Araber, 106. Tee, 107. Wut, 108. Sedan, 111. Rau, 112. Riege, 113. Rüde, 114. Horst, 117. Alesund, 118. Isker, 121. Areg. 122. Ente, 124. Steele, 125. Essig, **127. Ehmsen,** 128. Troll, 130. Hose, 132. Rhone, 134. Order, 136. Rhesus, 140. Gerte, 142. Ilse, 144. Arosa, 145. Yeti, 147. Rabatt, 148. Odol, 149. Grad, 150. Täve, **151. Degas,** 152. Rune, 153. Belege, 154. Anke. — **Senkrecht:** 1. Spohr, 2. Fedin, 3. Poem, 4. Capri, 5. Arasi, 6. Satin, **7. Rubens,** 8. Abel, 9. Falle, 10. Adobe, **11. Lingner,** 12. Gage, 13. Uhu, 14. Daun, 15. Gans, 21. Satan, 23. Sparte, 26. Arzt, 27. Gera, 28. Inch, 30. Aal, 32. Otto, 35. Altan, 38. Eva, 39. Bad, 40. Drin, 43. Grock, 46. Stier, 48. Elsa, 50. Idee, 52. Neid, 53. Ruin, 54. Ekel, 55. Tanne, 56. Rose, 57. Trio, 58. Onze, 62. Empire, 64. Minute, **65. Reni,** 67. Nabe, 68. Obra, 69. Sial, 70. Nana, 72. Isar, 73. Gigli, 75. Lei, 76. Genua, 78. Amiga, 80. Ire, 82. Emba, 83. Kader, 84. Pelle, 85. Lutte, 87. Ogowe, 88. Groth, 89. Odeur, 90. Ernst, 94. Aser, 97. Spa, 98. Kean, 103. Riems, **104. Brueghel,** 105. Rude, **109. Dürer, 110. Nagel, 115. Oeser, 116. Slevogt,** 118. Ith, **119. Semper,** 120. Erebus, 121. Alter, **123. Neer,** 126. Slowake, 129. Oreade, 131. Orsova, 133. Neige, 135. Ditte, 137. Halde, 138. Sorge, 139. Sasse, 141. Trab, 143. Eden, 146. Emu.

Die Neuerung des sowjetischen Großmeisters

Keres und Unzicker spielten schon oft in Turnieren zusammen oder standen sich im Wettkampf gegenüber. Interessant ist, daß beide nur eine Eröffnung anerkennen — die Spanische. Im Züricher Kandidaten-Turnier 1959 spielten die beiden „Spanienforscher" natürlich wieder spanisch, wobei Unzicker das Opfer einer Neuerung wurde, die Keres vorbereitet hatte.

Weiß: Keres, UdSSR — **Schwarz:** Unzicker, Westdeutschland

1. **e4 e5** 2. **Sf3 Sc6** 3. **Lb5 a6** 4. **La4 Sf6** 5. **0-0 Se4:** 6. **d4 b5** 7. **Lb3 d5** 8. **de5: Le6** 9. **c3 Le7** 10. **Le3 0-0** 11. **Sbd2 Sd2:** 12. **Dd2: Dd7** 13. **Lg5!** (Nach dem bekannten Intermezzo ist dieser Zug eine bemerkenswerte Verbesserung.) 13. . . . **Tad8** 14. **Tfe1 Sa5** 15. **Lc2 Sc4** 16. **Dd3 g6** 17. **Dd4!**



(Ein Riesenzug! — bestätigte Unzicker nach der Partie.) 17. . . . **Tfe8** (Nach 17. . . . Sb2: 18. Lf6! gibt es keine Parade. Aber mit 17. . . . Lg5: 18. Sg5: Sb2: hätte es sich der Münchner zeigen lassen sollen, wie der Angriff des Weißen entscheidet. Nach dem Textzug aber erlangt Keres den Angriff „ganz umsonst".) 18. **Dh4 Lg5:** 19. **Sg5: h5** 20. **b3 Sb6** 21. **Tad1 De7** 22. **h3 Kg7** 23. **f4** (Die Attacke beginnt. Schwarz geht auf den schwarzen Feldern zugrunde.) 23. . . . **Sd7** 24. **f5 gf5:** 25. **Td3 Kh6** (Der arme König.) 26. **Tg3 Tg8** 27. **Df4 Tg5:** 28. **h4 Tdg8** 29. **Tee3 Sf8** 30. **Tg5: Tg5:** 31. **Tg3 Sh7** 32. **hg5:† Sg5:** 33. **Lf5: Lf5:** 34. **Df5: h4** 35. **Tg4 aufgegeben.**

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD
DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115,
TELEX DRESDEN 019263

Professor Dr. Wolfgang Ullrich
Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

WELTREISE DURCH DAS TIERREICH (5)

Lange spitze Zähne ermöglichen es den Vampirfledermäusen, die Haut anzuschneiden und das Blut zu trinken.

VAMPIRE IN DER „GRÜNEN HÖLLE"

„Que rio mar" („Welch ein Flußmeer"), riefen die Spanier aus, als sie mit ihren Schiffen am 12. Februar 1542 den Amazonas erreichten. Auf der Suche nach dem „vergoldeten König", nach dem „El dorado", waren sie viele Tage lang den Rio Napo, einen der großen Nebenflüsse des Amazonas, hinabgefahren. Fünf Jahre vorher war dieses Wort „El dorado" zum ersten Mal gefallen, und seit jener Zeit beherrschte es das Denken und Trachten der Spanier. Ein Indianer hatte von dem „Vergoldeten" erzählt, der fern in den Bergen, am Ufer eines großen Sees, zu finden sei. Dort, so berichtete der Indianer, soll ein großes Volk leben, das am Tage der Krönung des Königs alle Schätze des Landes herbeiträgt. Der König wird völlig entkleidet, sein Körper mit duftenden Harzen bestrichen und mit Goldstaub überschüttet, bis er selbst wie die Sonne strahlt und glänzt. Auf einem Boot stehend, fährt er dann auf den See hinaus und läßt Schalen voller Edelsteine und Gold in den heiligen See versenken.

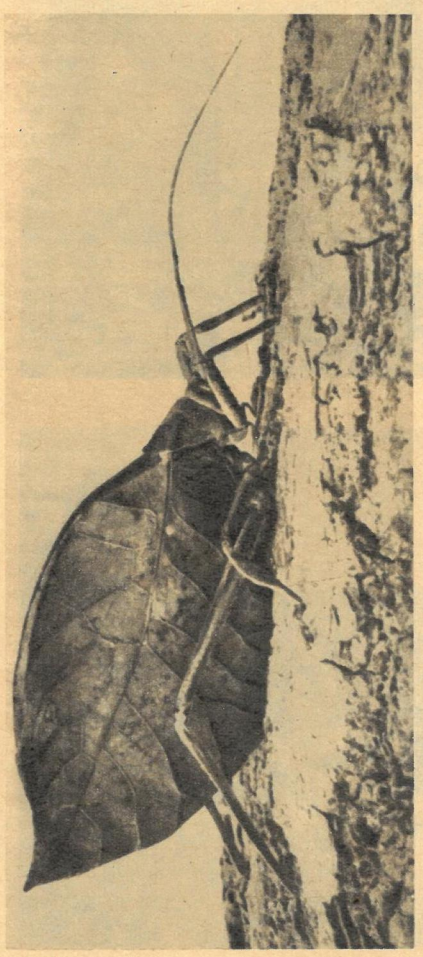
Ob die Indianer diese Geschichte nur erfunden haben, um die Spanier aus ihrem Lande hinauszulocken oder ob diese Erzählung auf eine Mythe zurückgeht, an die sie selbst glaubten, können wir heute nicht mehr feststellen. Wir wissen nur, daß der General Gonzalo Pizarro, der Bruder des Eroberers des Inkareiches, beschloß, den „Vergoldeten" zu suchen und ihn seiner Schätze zu berauben. 1541 verließ Gonzalo Pizarro mit 4000 Indianern und 350 Lanzenreitern Quito. „El dorado" war das Ziel dieser Expedition, das nie gefunden wurde.

Die alten spanischen Geschichtsschreiber berichten über diese abenteuerliche Reise, wobei sie sich vorwiegend auf das Tagebuch des Paters Carvajal beziehen, der an dieser Expedition teilnahm. Als die Spanier das Hochland der Kordilleren überquert hatten, stiegen sie in das feuchtheiße Tiefland des Amazonas hinab, in dessen riesigen Wäldern sie das märchenhafte Reich des „Vergoldeten" zu finden glaubten. Nach diesen über zwei Monate dauernden Märschen war das Heer erschöpft und der Proviant knapp geworden. Pizarro mußte eine Vorhut unter dem Befehl seines Freundes Orellana auf die Suche nach Nahrungsmitteln schicken.

Am Ufer des Rio Napo wurde ein Schiff gebaut. Orellanas Auftrag lautete: Flußabwärts fahren, bis der Curaraya erreicht ist. An seinen Ufern sollten Indianerdörfer liegen. Von diesen Dörfern mußte Proviant geholt und zum Hauptheer gebracht werden.

Am ersten Weihnachtsfeiertag des Jahres 1541 trat die „Victoria", wie das Schiff genannt worden war, ihre große Reise an, die nie wieder zu Pizarro und seinen hungrigen und kranken Leuten zurückführte. War es der Ehrgeiz, der Orellana hinderte, den Befehl auszuführen, oder eine Meuterei seiner Mannschaft, die ihn zwang, Pizarro im Stich zu lassen? Die Geschichtsschreiber geben darüber keine klare Auskunft. Fest steht aber, daß Orellana zum Erforscher des Amazonas wurde, auf dem er das riesige Urwaldgebiet von 5 600 000 Quadratkilometern als erster Europäer durchquerte.

Wir wollen auf unserer „Weltreise durch das Tierreich" von der Mündung des Riesenstromes her in die „grüne Hölle" eindringen, nicht auf der Suche nach dem „El dorado", sondern auf zoologischer Entdeckungsfahrt. Einige Zahlen sind notwendig, um sich überhaupt eine Vorstellung von diesem unendlich anmutenden, feuchtheißen tropischen Regenwald machen zu können. Über dreißig Längengrade hinweg fließt der Amazonas, der 6280 Kilometer lang ist. Noch an seinem Oberlauf erreicht er eine Breite von drei Kilometern und ist an manchen Stellen bis 80 Meter tief. Wenn der Amazonas Hochwasser führt, schwemmt er in jeder Sekunde 120 000 Kubikmeter Wasser in den Ozean! Diese Menge ist fast unvorstellbar, wenn man nicht einen Vergleich mit anderen großen Strömen anstellt. Die Donau, der wasserreichste Strom Europas, bringt pro Sekunde 8502 Kubikmeter Wasser in das Schwarze Meer, der Mississippi führt in der Sekunde 17 500 und der Jangtsekiang 21 810 Kubikmeter dem Meere zu.



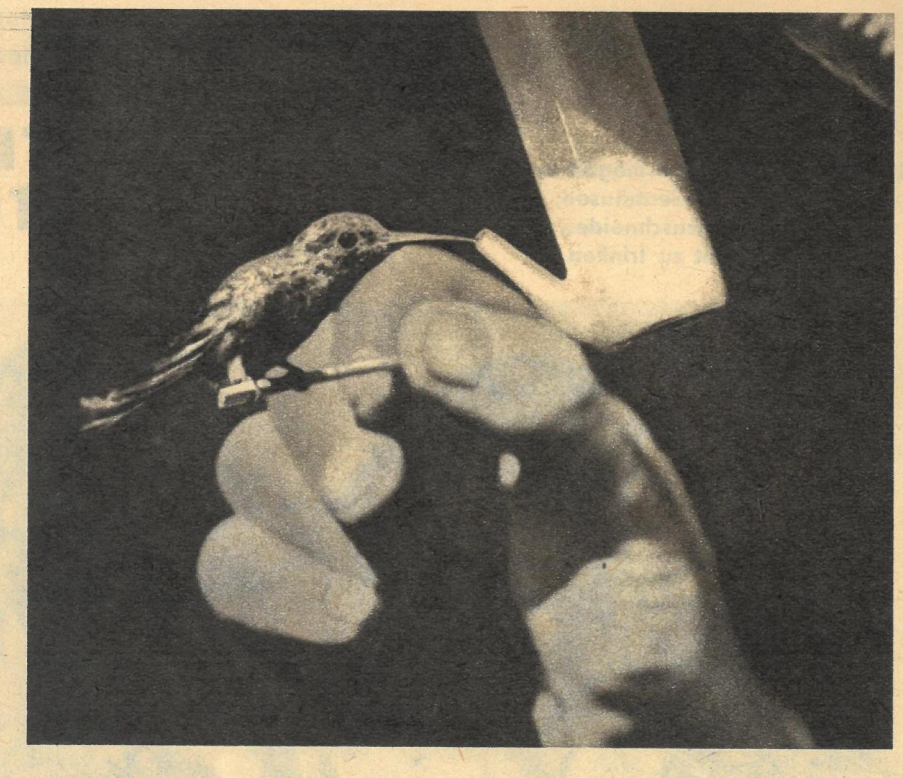
Einem grünen Blatt der Urwaldbäume gleichen die Flügel dieser Laubheuschrecke.

Speiser, der als Völkerkundler Brasilien bereiste, gibt eine Schilderung des Urwaldes und seiner Wirkung auf den Menschen, der als Fremder ihn betritt: „Das, was der Wildnis vor allem fehlt, ist Lieblichkeit und Frieden. In der Wildnis ist die Natur eben wild, ihre Triebe sind ungehemmt und dem Kulturmenschen, wenn nicht gerade gefährlich, so doch unfreundlich. Der ewig wuchernde Urwald bietet ihm nichts, sein tiefer Schatten ist ihm bedrohlich, er fürchtet sich in dessem starren Dasein, das doch wiederum in fieberhaft gequälten Formen unmäßig wächst, dumpf wuchert, fault, sich selbst zerstört und doch immer wieder neu dasteht. Da findet der Mensch keine zutrauliche Stelle, rein schon im materiellen Sinne nicht, es sei denn, daß er sie mit dem Messer in der Hand dem Walde abkämpft. Auch dann steht der Wald da mit dunkelglotzenden Augen, mit der feindlich überlegenen Stummheit eines Riesen, dessen Arme sich langsam, aber sicher, immer fester um den Menschen schließen, der weiß, daß seine Beute ihm nicht entrinnen kann. Diesen geheimsten Schauerbann können auch die weichlichen Rufe einiger Tauben und das häßliche Gekreisch von Araras nicht brechen.

Eine blaue Ferne gibt es gleichfalls nicht; es gibt kein rotes Ziegeldach, das aus dem Grün aufleuchtet, keinen Lindenbaum, der sich über ein behaglich breites Dach neigt. Dem Kulturmenschen bleibt der Urwald fremd, das Grün feindlich."

Wenn die kurze Dämmerung in die zwölfstündige Nacht übergeht, verlassen kleine Fledermäuse, die sich im Gegensatz zu ihren Insekten oder Früchte fressenden Verwandten auf das Blut von Wirbeltieren spezialisiert haben, ihr Versteck, in dem sie schlafend den heißen Tag verbracht haben. In lautlosem Flug flattern sie über Rinder, Pferde oder Maultiere dahin, die in diesen warmen Gebieten auch nachts auf der Weide bleiben, und suchen sich unter ihnen ein Opfer heraus, das sie anzapfen können. Mit ihren spitzen, scharfen Zähnen, die wie ein Seziermesser wirken, schneiden sie blitzschnell ein Stück Haut aus dem Widerrist des Tieres und lecken das ausströmende

In Zoologischen Gärten können sich Kolibris nicht nur viele Jahre halten, sondern haben sich in letzter Zeit sogar fortgepflanzt. Kleine Glasröhrchen mit einem Brei aus Honig, Zucker, Fleischextrakt, Vitaminen und Taufliegen gefüllt, werden im Käfig der „Fliegenden Edelsteine" aufgehängt.



Fotos: Archiv Prof. Dr. Ullrich

Wenn der Wasserstand des Riesenstromes sinkt, rotten sich die Kaimane zu Hunderten in den noch verbliebenen Tümpeln zusammen. Dann beginnt unter ihnen das große Morden.

Die Bauern nehmen Rache an den Panzerechsen, denn manches ihrer Rinder wurde während der Zeit der Überschwemmung eine Beute der Kaimane. Mit Lassos werden sie gefangen . . .

. . . und mit Beilhieben getötet. Die Haut der jüngeren Tiere kann zu Taschen und anderen Lederwaren verarbeitet werden.

Blut mit ihrer Zunge auf. Wahrscheinlich verspüren die Tiere diesen Biß nicht, denn es kommt nicht selten vor, daß auch schlafende Menschen angezapft werden, die am nächsten Morgen, in einer Blutlache liegend, stark geschwächt erwachen. Obwohl die Wunde nur 4 mm tief ist, blutet sie meistens noch lange nach und erzeugt einen erheblichen Blutverlust, der jedoch bei Menschen nie zum Tode geführt hat. Kleine Tiere wie Hühner oder junge Hunde können an den Blutverlusten sterben. Gefangenen Vampirfledermäusen wurde die Gelegenheit gegeben, ihren Hunger an Ziegen zu stillen. Dabei konnte man beobachten, daß es nur 10 Minuten dauerte, bis die Fledermaus so sehr mit Blut angefüllt war, daß sie kaum mehr fliegen konnte. Damit die Vampirfledermäuse so große Mengen an Blut aufnehmen können, ist ihr Magen ein langer Schlauch, der sehr dünne und deshalb auch ausdehnungsfähige Wandungen hat. Er bildet also ein Nahrungsreservoir, das prall gefüllt werden kann.

Aber auch unter den Vögeln haben sich im tropischen Südamerika Nahrungsspezialisten entwickelt. Die Kolibris, von den Indianern „Fliegende Edelsteine" genannt, leben wie viele Schmetterlinge fast ausschließlich vom Nektar der Blüten des Waldes. Oft nicht einmal halb so groß wie diese, schwirren sie von Blüte zu Blüte und senken ihren langen Schnabel in den Kelch. Unter den Vögeln sind sie die „Hubschrauber", denn es ist ihnen möglich, mit den Flügeln schlagend ohne sich zu setzen vor ihrer Nahrungsquelle in der Luft zu „stehen". Nur die Zeitlupenaufnahme kann uns das Geheimnis ihres Fluges enthüllen. Die kleinsten Arten machen mit ihren Flügeln, deren Spannweite neun Zentimeter nicht überschreitet, 55 Flügelschläge in der Sekunde. Dabei wedeln die Flügel in waagerechten Halbkreisen hin und her. Beim Vorschlagen weist die Flügeloberseite, beim Zurückschlagen die Flügelunterseite nach oben.

So sind die meisten Kolibris ganz an den Blütenbesuch angepaßt. Sie ernähren sich aber nicht nur von dem Honig, sondern saugen mit ihrer Zunge, die im Schnabel wie in einer Röhre liegt, auch kleine Insekten, die sich im Innern der Blüten ansammeln, heraus. Einige Arten sollen sich fast ausschließlich von Spinnen und Insekten ernähren, während andere wieder die Erfahrung gemacht haben, daß der saftige Inhalt der Weintrauben wohlschmeckend ist, wobei sie mit ihren spitzen Schnäbeln die Weinbeeren anstechen.

Bei dem Besuch der Blüten verrichten sie gegenüber der Pflanze noch einen nützlichen Dienst, womit sie wiederum vielen Insekten gleichen: sie übertragen den Pollen und führen so die Befruchtung durch.

Ihre Nester sind bei den kleinsten Arten nicht größer als eine halbe Walnuß. In kleinen Astgabeln werden sie errichtet. Der Wind schüttelt diese Wiegen der Kolibrikinder heftig hin und her. Fast scheint es, daß dem Vogel eine Landung auf diesem bewegten Nest unmöglich ist. Aber sie haben einen kinästhetischen Sinn. Unter Kinästhetik wird häufig der „Muskel-Sinn" verstanden, obwohl der Sitz des Sinnes genauso in den Sehnen zu finden ist. Dieser Sinn informiert das Lebewesen ständig über die Bewegungen der einzelnen Organe, über den Druck und die Spannung, die in den verschiedenen Körperteilen herrscht. Der Sinn für Bewegung ermöglicht es also dem Kolibri, auf dem Rand seines vom Wind hin und her geschleuderten Nestes zu landen und seine Kinder mit Nahrung zu versorgen. Es ist uns bis heute noch nicht gelungen, einen technischen Ersatz für diesen Bewegungssinn zu finden. Auch das beste Radargerät garantiert uns keine sichere Landung mit unseren Flugzeugen, wenn das Wetter stürmisch ist.

So bietet uns die „grüne Hölle" eine Fülle biologischer Merkwürdigkeiten, und wir werden ihren Geheimnissen weiter nachspüren.

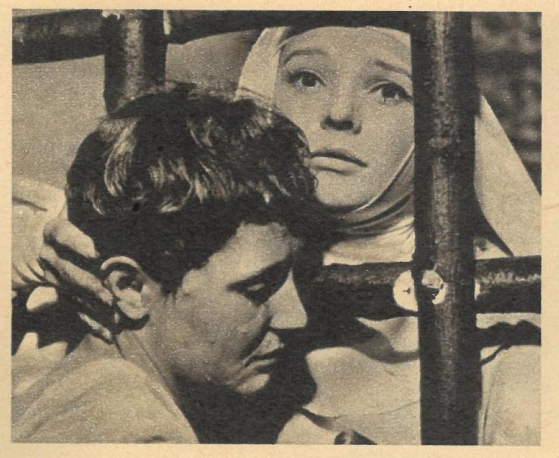
NEUES AUS ADLERSHOF

MEHR ALS ZEHNTAUSEND ZUSCHAUER erhielten bisher Anerkennungsurkunden der Fernsehakademie für erfolgreiche Mitarbeit. Wie groß der ständige Zuschauerkreis ist, ergab ein Test zu Arbeitsschutzfragen: 13000 Antworten gingen ein. Die Bildungsmöglichkeiten der Fernsehakademie werden besonders von Werktätigen im Alter von 25 bis 45 Jahren genutzt.

UM DIE GOLDENE ROSE geht es vom 17. bis 25. April 1964 beim Festival für Unterhaltungssendungen in Montreux. Auf diesem internationalen Fernseh-Festival wird der Deutsche Fernsehfunk mit den Filmen „Die Sache mit dem Sandmann" und „Zauberhafte Melodien" vertreten sein.

Rolf Ludwig, erklärter Bühnen- und Filmliebling, ist den Fernsehzuschauern als „Mann des Tages" noch in guter Erinnerung. Bald wird er uns als „Mann des Abends" wiederbegegnen. Dazu folgte Rolf Ludwig einer Einladung Marta Rafaels zu einer „Röntgenstunde". Das amüsante, erstaunliche und in jeder Weise überraschende Resultat dieser Durchleuchtung eines Stars wird Millionen am Bildschirm besondere Freude bereiten. Auf diesen Knüller der Unterhaltungsabteilung (Regie: Wernfried Hübel, musikalische Arrangements: Rolf Kuhl) werden wir zwar noch etwas warten müssen, aber – soviel sei verraten – die Geduld lohnt sich.

ABENDS IN DER GROSSEN STADT heißt der Titel einer neuen Unterhaltungsfolge. Karlgerhard Seher hat die Dreharbeiten für die Premierensendung abgeschlossen.



„Mutter Johanna von den Engeln" (Polen).

FESTIVALVORBEREITUNGEN

Karlovy Vary, der alte idyllische Kurort am Südhang des Erzgebirges, ruft zu den 14. internationalen Filmfestspielen. 28 Spielfilme werden vom 4. bis 19. Juli im Wettbewerb gezeigt. „Für edle Beziehungen zwischen den Menschen, für dauerhafte Freundschaft zwischen den Völkern" – unter diesem Motto werden sich in diesem Jahr die aufstrebenden Filmproduktionen der jungen Nationalstaaten Afrikas und Asiens zum ersten Mal geschlossen einer internationalen Jury stellen. Auch die Anmeldungen aus Lateinamerika schlagen alle bisherigen Rekorde. Die Veranstalter haben Filmschaffende aus 68 Ländern eingeladen. Welche Filme die DDR in Karlovy Vary zeigt, wird erst Ende April entschieden. Schon heute steht jedoch fest: Die Trauben hängen hoch bei der weltweiten Konkurrenz, und unsere Filmschöpfer aus Babelsberg werden es nicht leicht haben, bis in „medaillenverdächtige" Ränge vorzustoßen.

EHE À LA HOLLYWOOD

„In meinen Filmen wird das tägliche Leben auf Zelluloid gebannt", erklärte der amerikanische Regisseur Jack Clayton, der gegenwärtig in London einen Film über die „Moderne Ehe" dreht. Was Clayton darunter versteht? „90 Minuten müßt ihr euch dem Publikum brüllend, kratzend, tobend, beißend und an den Haaren schleifend zeigen", bemerkte der Herr aus Hollywood, dessen Regieanweisung an die Hauptakteure Anne Bancroft und Peter Finch lautete: „Schlagt euch, als ob ihr zu Hause wäret, dann wird es gut!"

Fotos: Progress, DEFA-Dassdorf, DFF-Denger

„Überfall" (Holland).

IM APRIL IN IHREM KINO

„Mutter Johanna von den Engeln" (Polen); dieser mehrfach preisgekrönte Film (Cannes und Anerkennung der Académie Française) führt in eine Welt religiöser Verirrungen, in die polnischen Klöster des 17. Jahrhunderts.
„Überfall" (Holland); nach Tatsachenmaterial gestalteter Film, der den Ausbruch von 50 politischen Gefangenen aus einem Nazi-Gefängnis in den Niederlanden zeigt. Die DDR-Erstaufführung wird am 19. Jahrestag der Befreiung des KZ Buchenwald stattfinden.
„Traumviertel" (Griechenland) zeichnet in eindrucksvollen Bildern gesellschaftskritisch das Leben im Griechenland unserer Tage.
„Viel Lärm um nichts" (DEFA-Farbfilm) bringt als DDR-Beitrag zur Shakespeare-Ehrung ein Wiedersehen mit Christel Bodenstein und dem Publikumsliebling Rolf Ludwig.

Erste Filmrolle für unseren Pantomimen Nummer 1: Eberhard Kube als Zauberer Sassafrass in dem nach Franz Fühmanns Kinderbuch von Rolf Losansky inszenierten DEFA-Film „Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen".

VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

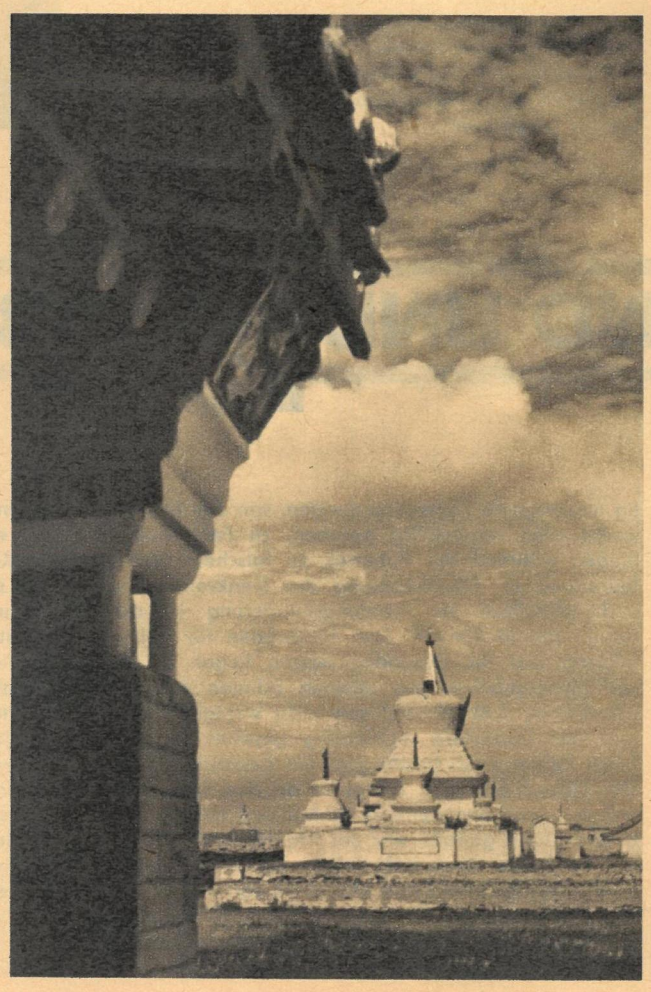
MORD UND SEX FÜR DIE LIEBEN KLEINEN?!

„Mensch, war das 'ne Schaffe", kommentierten Schülerinnen die Fernsehsendung des Filmes „Tagebuch eines Frauenarztes". Dabei konnten sie trotz modischer Attribute nicht verheimlichen, daß sie gerade erst dem Unterstufenalter entwachsen waren. Bei der Unterhaltung über Details des Filmes wurden Klassenkameradinnen, die ihn nicht gesehen hatten und deshalb nicht mitreden konnten, als „Säuglinge" abgetan.
Das ist nur ein Beispiel von vielen. Eltern, die nie dulden würden, daß ihre zwölfjährigen Sprößlinge Schnaps trinken und Zigaretten rauchen, machen sich kaum Gedanken darüber, daß für Kinder völlig ungeeignete Fernsehsendungen, von den Heranwachsenden regelmäßig gesehen, zu Fehlentwicklungen während der Pubertät, zu falschem Abenteurertum, zur Überforderung des Denkvermögens und schließlich zur Leistungsminderung in der Schule führen können. Den Ministerien für Volksbildung und für Gesundheitswesen liegen Untersuchungsergebnisse aus unseren Schulen vor, die offenbaren, daß „Krimis" von nicht wenigen Schülern der Unterstufe regelmäßig gesehen werden. Jeder Lehrer kann bestätigen: Ein geschicktes Auf-den-Strauch-Schlagen bringt es an den Tag. „Na, wer von euch war denn so schlau und hat gestern abend gleich gewußt, wer der Mörder war?" fragte ein Cottbusser Unterstufenlehrer am Morgen nach einem Fernsehkrimi seine Klasse. 16 von 31 Kindern einer 3. Klasse – 11 Jungen und 5 Mädchen – gaben daraufhin Talentproben ihres kriminalistischen Scharfsinns. Manche Lehrer brauchen kaum erst zu fragen; Lernbereitschaft und Aufnahmefähigkeit sind ein sicheres Barometer, das anzeigt, wer von den Kindern bis 22 Uhr und länger vor der Flimmerkiste sitzt und morgens überreizt und unausgeschlafen zur Schule trottet. Gewiß: Die Wohnverhältnisse gestatten es noch nicht jeder Familie, daß alle ihre Mitglieder immer ihren Interessen und Neigungen ungestört nachgehen können. Aber nach 20 Uhr? Da stechen solche Trümpfe nicht; da gehören die Zehnjährigen nämlich ins Bett! Es ist an der Zeit, in den Klassenelternversammlungen die Leistungskurven der „Fernsehkinder" auszuwerten. Auch die Wohngebietsausschüsse der Nationalen Front sollten das Thema „Kinder und Fernsehen" in ihre Vortragsprogramme aufnehmen und Ärzte, Lehrer, Pionierleiter zu Gesprächen einladen. Allen Eltern muß vor Augen geführt werden, daß sie ihren Kindern nur schaden, wenn sie unangebrachte Fernsehwünsche tolerieren.

Ritt ins Tal des schwarzen Steins

Der Wind der Steppe singt seine uralten, geheimnisvollen Melodien. Weit dehnt sich das menschenleere grasbewachsene Land. Sanft gewölbte Bergkuppen säumen unseren Pfad, kein Baum ist zu sehen, kein Strauch; grandiose Einsamkeit. Und dennoch sind wir nicht allein. Possierliche nußfarbene Erdhörnchen pfeifen aufgeregt, bauen neugierig – ganz wie die Feldhasen unserer heimischen Wälder – ein Männchen und verschwinden dann blitzschnell in ihren Erdhöhlen, die schon so manchem Pferdehuf zum Verhängnis wurden. Oben, weit über uns im strahlenden Blauweiß des Sommerhimmels, der glühende Hitze auf die Grasfluren sinken läßt, kreisen majestätisch einige Geier. Der grüne, unendliche Teppich, Heimstatt männerhandgroßer Heuschrecken, die mit lautem ärgerlichen Schnarren auffliegen, duftet eindringlich nach tausenderlei Kräutern, und Edelweiß, richtiges Edelweiß reckt zu Tausenden die Sternköpfchen der Sonne entgegen.

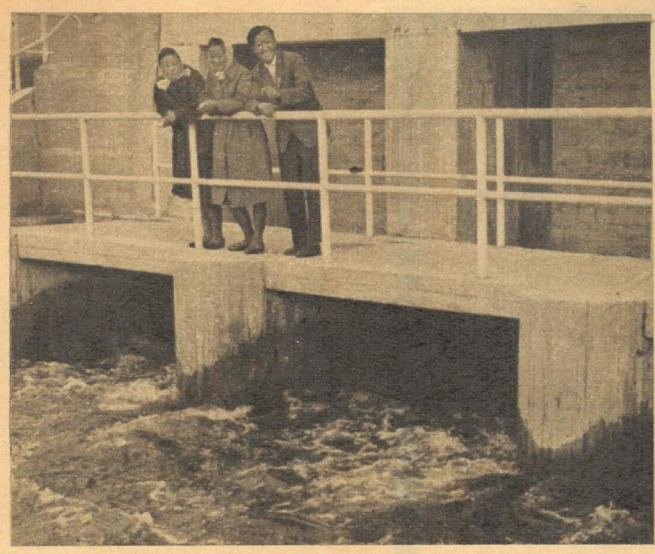
Die Bergkuppen treten mit einem Male zurück und geben den Blick frei auf einen gewaltigen Talkessel, den die Zwei- und Dreitausender des Changaigebirges rahmen. Historischer Boden liegt vor uns, von dem aus vor Jahrhunderten Heerscharen auszogen, die die Welt erzittern ließen; von dem aus 300 Jahre später die „gelbe Religion", der Lamaismus, das zentralasiatische Steppenland eroberte und auf dem sich heute etwas entwickelt, von dem Generationen nicht einmal zu träumen wagten. Wir blicken auf das alte, neue Karakorum (Schwarzer Stein).



Der Suburgan von Erdenidsu. Dieser blendendweiße Bau ist ein Denkmal für Buddha und eine Grabstätte für heiliggesprochene Lamas zugleich. Gesicht und Hände der einbalsamierten Priester sind vergoldet. Suburgane findet man nicht in jedem Kloster, sondern nur dort, wo es besondere Höhepunkte in der Geschichte des Lamaismus gab.

Hier blühte und starb vor rund 700 Jahren Dshingis Khans Hauptstadt gleichen Namens. Hier ließ 1586 Abatai Khan, der erste mongolische Fürst, der zum Lamaismus übertrat, auf den Ruinen der versunkenen Stadt das Riesenkloster Erdenidsu – das Kostbare – errichten. Und hier gebar der ungebrochene Wille und Elan des viele hundert Jahre unterdrückten mongolischen Volkes ein Kind der neuen sozialistischen Ordnung, das, obwohl erst acht Jahre alt, für die mongolischen Menschen tausendmal kostbarer ist, als Dshingis Khans Karakorum und Abatai Khans Erdenidsu es jemals gewesen sein mögen: die neue Agrarstadt Karakorum.

Nun mag mancher vielleicht enttäuscht sein von diesem so gänzlich unsensationellen Aufbau einer Stadt in der Steppe. Doch allein schon die ökonomischen Ziffern dieses Staatsgutes, das den Kern der neuen Stadt bildet, sind so sensationell wie nur irgend etwas. Kleine Kostprobe gefällig? Landwirtschaftliche Nutzfläche: 2300 Quadratkilometer, das sind 230 000 Hektar! 5000 Menschen sind hier seßhaft, betreiben Viehzucht, Ackerbau und Saatzucht und betreuen eine Herde von 80 000 Stück Vieh! Über 100 Traktoren, 70 Kombines und 40 Lastkraftwagen helfen die Arbeit erleichtern. Die Steppenfarm besitzt ein eignes Kraftwerk und verfügt über 300 Kilometer (!) Bewässerungskanäle, die meisten davon so breit und tief, daß man bequem einen Motorbootkorso darauf veranstalten könnte. Von den 45 000 Schafen, die hier gehalten werden, „erntet" man zweimal im Jahr 90 000 Kilo-



Das lebenspendende Wasser der Gebirgsflüsse – der Talkessel von Karakorum liegt immerhin 1600 Meter hoch – ist trotz der großen Hitze im Sommer sehr kalt. Eine Stauanlage garantiert das ganze Jahr über gleichmäßige Bewässerung der Felder.

Freudig begrüßt werden immer und überall im Land die Studenten bei ihren praktischen Arbeitseinsätzen. Die Mongolische Volksrepublik hat mehr Studenten je 1000 Einwohner als Frankreich oder Italien.

Steinerner Zeuge aus der großen Vergangenheit. Vier solcher Schildkröten sollen existieren, drei hat man bisher gefunden. Sie sind ein Symbol für Macht und Reichtum. Wer sie schuf, ist bis heute noch nicht geklärt.

gramm Wolle. Der Ackerbau erbringt immerhin schon 10 Dezitonnen Getreide je Hektar. 10 Dezitonnen – ein Nichts, gemessen an europäischen Erträgen, ein großes, glückhaftes Ereignis für unsere mongolischen Freunde. Sie wurden auf Böden erzeugt, die noch nie zuvor in der Geschichte eine Pflugschar geritzt hatte. Auf Steppenböden, die ein elendes, hartes Gras trugen und darunter steinig und ausgedörrt waren. Aber die Kanäle brachten Wasser. Traktorengezogene Pflüge kehrten das Unterste zuoberst und bereiteten das Saatbett in jungfräulichem Boden. Sind das Zahlen und Ergebnisse? Wir mußten sie uns zweimal sagen lassen, bevor wir sie einmal glauben konnten.

Aber nicht nur sie sind die Sensation von Karakorum. Jahrhundertelang hätte es Gotteslästerung und damit den Tod bedeutet, Getreide anzubauen oder Heu zu machen oder Brunnen und Kanäle zu graben oder Viehställe zu errichten. Der doktrinäre Lamaismus verbot dergleichen. Er ließ die nomadisierenden Menschen dahinvegetieren, heimatlos, bildungslos, schutzlos, um sie desto besser beherrschen und ausbeuten zu können. Tief verwurzelt im Volke waren deshalb diese religiösen Tabus, und es bedurfte vieler Jahre Volksmacht, ehe die ersten, das Vieh vor den eisigen Winterstürmen schützenden Wände emporwuchsen, die erste Scholle gebrochen werden konnte.

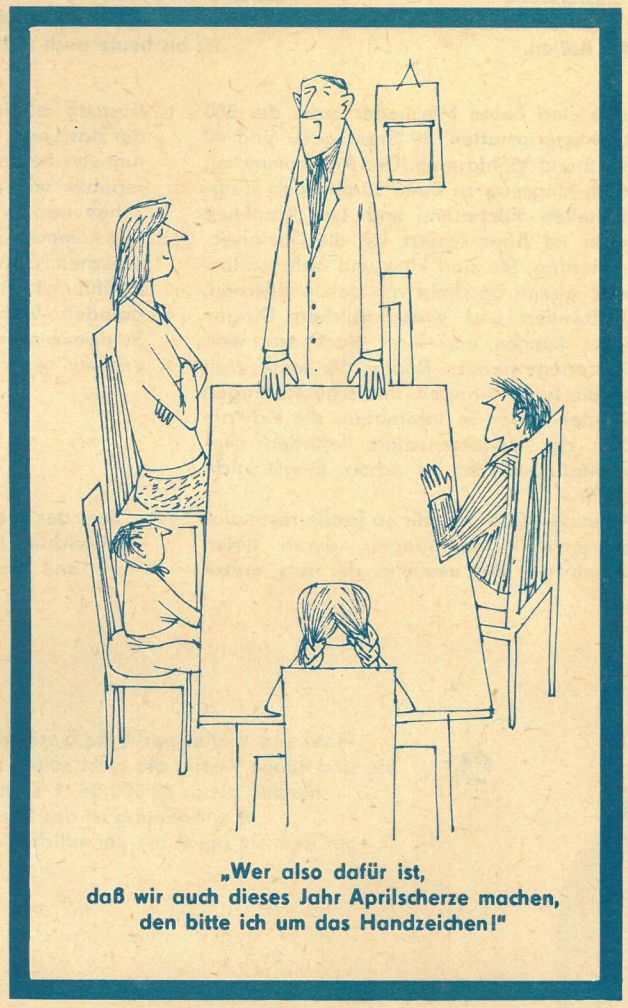
Noch immer nomadisieren über 50 Prozent aller Araten, wie die mongolischen Viehzüchter genannt werden, wenn auch anders als zu Dshingis Khans Zeiten. Sie alle sind heute Mitglieder einer der 300 Genossenschaften, 29 Staatsgüter und 40 MTS und Viehfarmen. Der Arzt kommt mit dem Flugzeug zu ihren Jurten, den traditionellen Filzzelten, und bei Krankheit oder im Alter schützt sie die Sozialversicherung. Sie sind klug und aufgeschlossen, wissen Bescheid von den politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Dingen ihres Landes und ihrer Nachbarn, weil batteriegetriebene Radios die weite Welt in die Jurten bringen. Ihre schulpflichtigen Kinder lernen in Internaten, die sich am Sitz der Genossenschaft befinden; Analphabeten gibt es schon längst nicht mehr.

Wenige Worte nur für so große revolutionierende Veränderungen, deren tiefen Inhalt nur der versteht, der das ganze Ausmaß religiöser Botmäßigkeit kennt, in der das Land versunken war. Das Karakorum von heute ist die Mongolische Volksrepublik von morgen. Glücklich, wer das sehen und miterleben darf. Es wird der Tag kommen, da man sich im weiten Land zwischen Gobi und Baikal nur mehr in Erzählungen an die Araten, die ewig wandernden Viehhirten erinnern wird. Der Steppenwind singt seine uralten Melodien nun mit neuem Text.

Aus der Mongolischen Volksrepublik berichten Paul Friedemann (Fotos) und Eberhard Kottwitz (Text).

Wind und Wetter gerbt die Gesichter der Araten. Sie sind kühne Reiter, die nicht selten zu viert oder fünft Herden bis zu 20 000 Stück Vieh betreuen. Ihre Wohnung ist das Filzzelt, mit dem sie durch die unendliche Steppe ziehen.

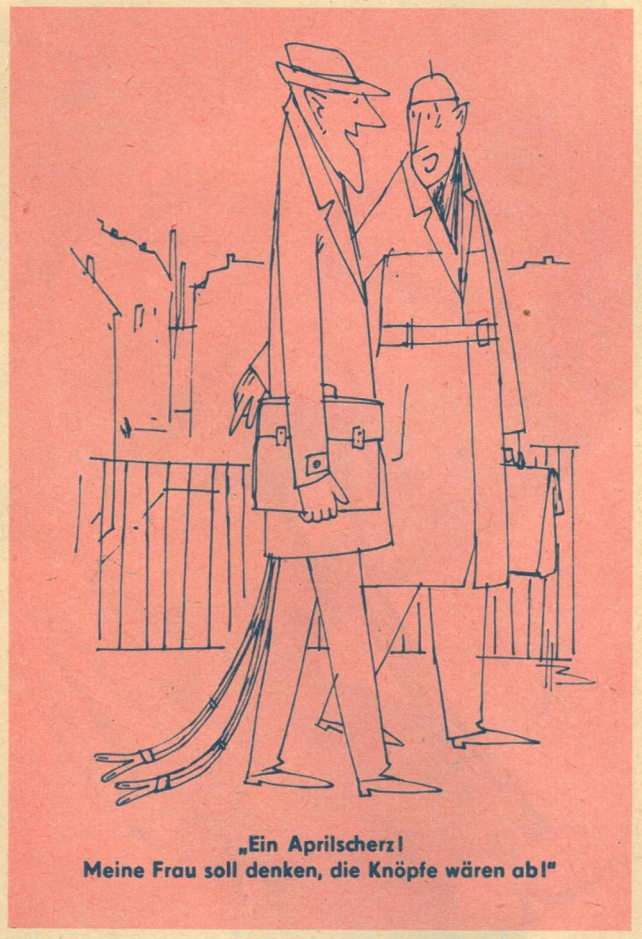
„Gesagt hat er es,
daß er mal muß, aber ich hab gedacht, es wäre ein Aprilscherz!"



„Wer also dafür ist,
daß wir auch dieses Jahr Aprilscherze machen,
den bitte ich um das Handzeichen!"

„Wenn heut nicht gerade 1. April wäre,
würde ich es vielleicht glauben, daß du verheiratet bist!"

Aber das ist doch nur ein kleiner Aprilscherz!
Die Kutsche ist ja leer!"



„Ein Aprilscherz!
Meine Frau soll denken, die Knöpfe wären ab!"

HENRY BÜTTNER

APRIL! APRIL!